

Geschichte der Kriegsberichterstattung im 20. Jahrhundert: Strukturen und Erfahrungszusammenhänge aus der akteurszentrierten Perspektive

Klein, Lars; Steinsieck, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klein, L., & Steinsieck, A. (2006). *Geschichte der Kriegsberichterstattung im 20. Jahrhundert: Strukturen und Erfahrungszusammenhänge aus der akteurszentrierten Perspektive*. (Forschung DSF, 4). Osnabrück: Deutsche Stiftung Friedensforschung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-260282>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Geschichte der Kriegsberichterstattung
im 20. Jahrhundert:
Strukturen und Erfahrungszusammenhänge
aus der akteurszentrierten Perspektive

Lars Klein / Andreas Steinsieck

Kontakt:

Deutsche Stiftung Friedensforschung DSF
Am Ledenhof 3-5
49074 Osnabrück
Fon 0541-600 35 42
Fax 0541-600 790 39
info@bundesstiftung-friedensforschung.de
www.bundesstiftung-friedensforschung.de

Prof. Dr. Ute Daniel
Historisches Seminar
TU Braunschweig
Schleinitzstr. 13
D-38106 Braunschweig
Tel. 0531/391-3091
E-Mail: u.daniel@tu-bs.de

Lars Klein
DFG Graduiertenkolleg
„Generationengeschichte“,
Humboldtallee 3,
37073 Göttingen
Tel.: 0551 / 39 93 18.
E-Mail: lklein@uni-goettingen.de

Andreas Steinsieck,
TU Braunschweig,
Historisches Seminar,
Schleinitzstr. 13,
38106 Braunschweig,
Tel. 0531 / 391-3018.
E-Mail: a.steinsieck@tu-braunschweig.de

© 2006 Deutsche Stiftung Friedensforschung
Gestaltung, Satz und Herstellung: atelier-raddatz.de und DSF
Druck: Günter Druck GmbH, Georgsmarienhütte
Alle Rechte vorbehalten.
Printed in Germany 2006

Spendenkonto der Deutschen Stiftung Friedensforschung:
Sparkasse Osnabrück, Konto 1230, BLZ 265 501 05

Inhalt

	Seite
Zusammenfassung	4
Abstract	6
1. Einleitung	7
2. Medien der Kriegsberichterstattung	10
a) Bedeutung der Kriegsberichterstattung für die Medienlandschaften	10
b) Verdichtung der Kriegsberichterstattung: Erweiterung der Möglichkeiten durch technische Innovationen	15
3. Arbeit und Selbstbild der Kriegsberichterstatter	20
a) Motivation der Kriegsberichterstatter	20
b) Verhältnis der Kriegsberichterstatter zur Redaktion	22
c) Verhältnis der Kriegsberichterstatter untereinander	25
d) Umgang mit dem Krieg am Beispiel der Darstellung von Zivilisten	26
e) Vom Telegraphen zum Satellitentelefon: Das Selbstbild der Kriegsberichterstatter unter dem Eindruck technischer Innovationen	32
4. Militär und Medien	36
a) Akkreditierung und Zensur	36
b) Verhältnis Kriegsberichterstatter – Militärs	39
c) Lessons learned? Kritik und Selbstkritik	42
5. Die Bedeutung von Medien, Kriegsberichterstattern und Militär im 20. Jahrhundert: Beharrungseffekte und Unterschiede	45
a) Motivation, Arbeitsumstände und Rollenverständnisse von Kriegsberichterstattern im 20. Jahrhundert	45
b) Ansätze für die weitere Forschung	47
Zitierte Quellen	49
Literatur	51

DSF-Forschung erscheint in unregelmäßiger Folge. Für Inhalt und Aussage der Beiträge sind jeweils die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Zusammenfassung

Dieses Forschungsprojekt sollte ein deutliches Desiderat der deutschsprachigen Forschung beheben – nämlich die Geschichte der Kriegsberichterstattung näher zu untersuchen. Mit dem Vergleich der Situation zu Beginn und zu Ende des 20. Jahrhunderts sollten zudem langfristige Trends, strukturelle Konstanten und Variablen erkennbar werden, die helfen können, gegenwärtige und zukünftige Kriegsberichterstattung besser einzuschätzen und sie gegebenenfalls auch zu verändern.

Die Untersuchungen haben gezeigt, dass Kriegsberichterstattung am Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts auffällige Gemeinsamkeiten aufweist. Technische Innovationen haben zwar dafür gesorgt, dass nicht nur die Herstellung und Verarbeitung von Fotos und Filmen um einiges vereinfacht und beschleunigt worden ist. Das daraus resultierende Problem aber, dass den Berichterstattern immer weniger Zeit zur Verarbeitung ihrer Erlebnisse und Informationen bleibt, kannten Reporter im Südafrikanischen Krieg genauso wie jene hundert Jahre später im Irak-Krieg. Kritische Diskurse über die vermeintlich negativen Auswirkungen sind kein neues Phänomen.

Die Motivation der Kriegsberichterstatter ist in wesentlichen Punkten unverändert geblieben: Abenteuerlust, der Wunsch nach Anerkennung und die Hoffnung, Karriere zu machen. Dagegen hat sich das kommunizierte Selbstbild stark verändert. Um 1900 war das Bild des Augenzeugen vorherrschend, der dem Publikum zu Hause das spannende Geschehen auf dem Kriegsschauplatz möglichst interessant zu schildern suchte. Nicht wenige waren kriegsbegeistert. Nach den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts verstehen sich Berichterstatter heute eher als Aufklärer, als journalistische Agenten der „Wahrheit“. Davon zeugen nicht zuletzt die zahllosen Selbstzeugnisse der Journalisten, in denen der Umgang mit den besonderen Umständen eines Krieges seit jeher einen wichtigen Platz einnimmt. Die somit betriebene Personalisierung der Kriegsberichterstattung macht einen wesentlichen Teil ihrer Glaubwürdigkeit aus. Sie nutzt den Medien so sehr wie den Kriegsparteien.

Dabei funktioniert die eigentliche Arbeit eines Kriegsberichterstatters unter den besonderen Umständen eines Krieges prinzipiell wie jene von Journalisten in den Heimatländern auch. Dennoch ist sie zum einen durch den offensichtlicheren Einsatz von Zensur und Propaganda gekennzeichnet, und zum anderen durch die Risiken eines Krieges, denen sich Journalisten in Krisengebieten aussetzen. Je weiter sich Journalisten an ihren Bedingungen vor Ort und dem Kampf gegen Zensur und Zugangsbeschränkungen abarbeiten, desto mehr entgeht ihnen das eigentliche Kriegsgeschehen. Es ist dabei gleichwohl ein wichtiger Unterschied zwischen den Kriegen um 1900 und jenen heute, dass der Fokus in der Darstellung des Krieges vom Krieg selbst und den Soldaten weitgehend auf die Darstellung der Zivilisten übergegangen ist. Ihr Schicksal ist gleichsam zum Indikator für die Legitimität eines Krieges geworden. Das Kriegsgeschehen selber beschränkt sich in der Berichterstattung oft genug auf einzelne Ereignisse.

Die in der Literatur häufig zu findende Konzentration auf Kriegsberichterstattung als einen Sonderfall engt das Forschungsgebiet daher zu sehr ein. Gerade die in amerikanischen Texten vorherrschende Beschränkung auf einzelne Kriege ist für die Untersuchung von Kriegsberichterstattung irreführend. Denn die Muster von Zensur und Arbeit der Journalisten sind oft genug ähnlich, die Umstände und einzelnen Maßnahmen jedoch verschieden.

Solange es um die Einzelfälle geht, ist der Blick auf Strukturen und Erfahrungszusammenhänge aber verstellt. Ein Konflikt, der von den Parteien nach gängigen Mustern der Kriegserzählung strukturiert und präsentiert wird, wird vermutlich in den Medien entsprechend dargestellt werden. Das liegt nicht zuletzt am paradoxen Status des Krieges für die Medien, die eine Welt zeigen, wie sie nicht sein soll.

Es gibt also deutliche Kontinuitäten in der Kriegsberichterstattung der letzten hundert Jahre und – insbesondere im Selbstbild der Journalisten – vergleichsweise wenige, wenn auch nicht unwichtige, Veränderungen. Letztere scheinen zumeist Folgen der Erfahrungen aus den verheerenden Kriegen des 20. Jahrhunderts zu sein. Es ist eine dringende Empfehlung dieses Projektes, genauer zu untersuchen, welchen Einfluss die beiden Weltkriege auf die Veränderungen hatten, die hier zwischen dem Beginn und dem Ende des 20. Jahrhunderts ausgemacht werden konnten.

Mit den Ergebnissen dieses Forschungsprojektes ist ein erfolgreicher Anfang zu einer Historisierung des Genres Kriegsberichterstattung gemacht. Auch ein aus dem Projektzusammenhang heraus organisiertes Panel zur Geschichte der Kriegsberichterstattung auf dem 45. Deutschen Historikertag in Kiel im September 2004 diente diesem Ziel. Zahlreiche weitere Publikationen zu diesem Thema sowie ein bereits durch das Land Nordrhein-Westfalen bewilligtes Folgeprojekt sind in der Vorbereitung. Somit ist es der Deutschen Stiftung Friedensforschung gelungen, den Auftakt zu einem innovativen, praxisrelevanten und viel versprechenden Forschungsfeld zu organisieren.

Abstract

Research in the course of this project has shown that war reporting at the beginning and the end of the 20th century offers many similarities. That is true even though especially technological improvements guaranteed that taking and dispatching pictures and films was made both easier and faster. The resulting problem of limited time for the reporters to review their experiences and their information, however, was well known to reporters in the Boer War as well as hundred years later to those in the Iraq War. So, critical discourse about alleged consequences of technological innovation for the quality of reports is not a new phenomenon.

Motives have been essentially unchanged: adventure, the urge for being recognized as a journalist and to get on with their careers. Competition between the different media-outlets as well as single reporters provokes the effort to be faster than the colleagues, to have better information and the most important news. It is a quest for influence on public opinion and political elites, for one's own credibility and career. In contrast, the war correspondent's self-image as it is being communicated has changed in many aspects. Around 1900, the idea of an eye witness who was trying to tell thrilling stories, was predominant. Many reporters were openly fascinated by war. But after World War II correspondents conceived themselves as agents of the "truth" trying to elucidate the audience.

The work of a journalist in a war – under its specific circumstances – is not different from work in the home country. But it is still marked by the apparent use of censorship and propaganda as well as the dangers journalists face in war zones, and dealing with these conditions takes up much space in the narratives of journalists. Their personal credibility is of vital importance for the professionalization of the war correspondent and useful for the media as well as parties in a conflict. And the more journalists are forced to work up in a personal quest against censorship and access to war zones, the less they concentrate on the fighting.

One important difference between war of 1900 and of today nonetheless is that focus shifted from a description of fighting and soldiers to a description of civilians. Their fate has become an indicator for the legitimacy of a war, whereas in the reports the actual fighting is confined to single events.

So the concentration on war reporting as special case in the field of journalism narrows the field of research too much. Especially analysing single wars, as done predominantly in American texts, is misleading, because the patterns of censorship and work of the journalists are often familiar, even though certain measures may differ. As long as isolated cases are researched, structures and patterns of experience can only be missed out. Thus, a conflict that is structured and presented along established narratives of war, will be reported accordingly by the media. This is a result from the paradoxical status war as well, which presents a world as it is not supposed to be.

Given the striking continuity during the last hundred years of war reporting, there are few – nonetheless important – changes in the journalistic self-approach. They seem to derive from the experiences of the devastating wars of the 20th century. It is an urgent recommendation of this project to research these changes thoroughly.

„And tonight, with rumours of peace plans and ground war plans filling the air [...] It's ironic of course. A modern news organization can reach anywhere around the world instantaneously and still not know all that much about what's really happening. But remember, you heard it here first. Jeff Greenfield for Nightline in New York.”

Zusammenfassung der Nachrichtenlage während des Zweiten Golfkrieges am 20.02.1991¹

1. Einleitung

Die friedenspolitische Brisanz, die das Thema Kriegsberichterstattung in sich birgt, zeigt sich bei jedem Krieg aufs Neue in relativ zirkulären Diskursen über Zensur, „CNN-Effekt“ oder die „Tyrannei der Echtzeit“. Da die Gesellschaften Westeuropas und Nordamerikas heute weitestgehend keine unmittelbaren Kriegserfahrungen mehr machen, sondern Krieg nur noch medial vermittelt wahrnehmen, kommt der Untersuchung von Kriegsberichterstattung eine immer größere Bedeutung für einen kompetenten Umgang mit dieser Erfahrung zu. Um aber die jeweiligen Möglichkeiten und selbstgesteckten Ziele der Kriegsberichterstattung² einschätzen zu können, ist ein historischer Vergleich unerlässlich. Seit professionell von Kriegen berichtet wird, beschäftigen sich die Journalisten mit Zugangsbeschränkungen der Kriegsparteien. Seither bildet jeder neue Krieg mit jeweils vermeintlich neuer Medienpolitik eine neue Hürde für die Medien. Auch wenn es nicht immer so genannt wurde, ist das Konzept des *Embedment* des Golfkrieges von 2003 keine vollständig neue Erfindung, sondern eher der Normalfall. Dies zu erkennen ist notwendig für eine historisch fundierte, kritische Distanz zu den Medien, von deren Berichterstattung unser Bild der Welt abhängt. Mit dem von der Deutschen Stiftung Friedensforschung geförderten Forschungsprojekt zur Geschichte der Kriegsberichterstattung im 20. Jahrhundert, das von Februar 2003 bis Februar 2005 unter der Leitung von Prof. Dr. Ute Daniel an der Technischen Universität Braunschweig durchgeführt worden ist und dessen Ergebnisse hiermit vorgelegt werden, soll ein Beitrag zu einer Historisierung des Genres Kriegsberichterstattung geleistet werden.

Untersuchungen von Medienberichterstattung befassen sich zumeist mit der Medienpolitik oder der Rezeption von Nachrichten eines Krieges. Es gibt tatsächlich gute Gründe, jeden Krieg einzeln zu betrachten. Er hat spezifische Hintergründe und Ursachen, definierbare Akteure und Ziele. Jede Kriegspartei hat eine eigene Medienpolitik und einen eigenen

1 Jeff Greenfield: From New York. In: ABC News Nightline. New York: ABC News 20.02.1991 (Library of Congress, VAC 6113).

2 Sofern nicht explizit spezifisch gebraucht, umfasst „Kriegsberichterstattung“ bzw. „Journalisten“ jeweils beide Geschlechter.

Umgang mit Informationen und Journalisten. Die Medien stehen in anderen Traditionen, haben andere Herangehensweisen, andere Zuschauer- und Lesererwartungen. Hier soll die Berichterstattung zu exemplarischen Kriegen am Anfang und am Ende des 20. Jahrhunderts transnational verglichen werden, weil mehr erklärt werden soll als die Medienberichterstattung in einer bestimmten Situation. Es sollen langfristige Trends, strukturelle Konstanten und Variablen erkennbar werden, die helfen können, gegenwärtige und zukünftige Kriegsberichterstattung besser einzuschätzen und sie gegebenenfalls auch zu verändern. Dabei muss zugleich dem Wandel der Medien, des Krieges, des Publikums und natürlich der Berichtersteller selbst Rechnung getragen werden.

Zu Beginn des Projektes wurden eine Reihe von Leitfragen formuliert, aus denen deutlich wird, dass der Fokus auf die Selbstwahrnehmungen der Berichtersteller gelegt wurde, darüber hinaus aber sämtliche Aspekte der Kriegsberichterstattung in den Blick genommen werden sollten. So wurde nach der sozialen Zusammensetzung der Gruppe der Kriegsberichtersteller gefragt, nach deren Vorkenntnissen, nach der Selbstdefinition ihrer Aufgabe, nach Konfliktsituationen mit Auftraggebern und Militärs, nach ihrem journalistischen Credo, nach sprachlichen und visuellen Darstellungsmitteln, nach der Auswahl ihrer Gegenstände, sowie nach dem Verhältnis von textlicher und visueller Darstellung. Für die Seite der entsendenden Medien sollte die Bedeutung der Kriegsberichterstattung für Auflagenhöhen ebenso untersucht werden, wie die Zusammensetzung der Redaktion, die Einflussnahmen von Regierungen oder des Militärs auf die Redaktionen, die Kommunikation mit den Berichterstellern an der Front, eventuelle Vorgaben, sowie die Präsentation der Berichte und deren Rückwirkung auf den Kriegsschauplatz. Auch die technischen Aspekte der Infrastruktur sollten in den Blick genommen werden: Welche Übermittlungsmöglichkeiten standen zu welchem Preis zur Verfügung, wer kontrollierte diese, und welche Veränderungen in der Berichterstattung haben technische Ursachen? Schließlich sollte ein wesentlicher Schwerpunkt auf der Untersuchung der Arbeitsbedingungen vor Ort liegen: Aus welchen Quellen informierten sich die Berichtersteller(innen), mit wem hatten sie Umgang, welche Strategien verfolgten sie bei der Überprüfung von Informationen, wie groß war und welche Bedeutung hatte der Zeitdruck und gab es Hierarchien zwischen den Mitarbeitern verschiedener Medien?

Gerade wenn es um das journalistische Selbstbild geht, ist eine Untersuchung von Kriegsberichterstattung aus akteurszentrierter Perspektive eine Erfahrungsgeschichte. Berichtersteller nehmen zumeist an mehreren Kriegen teil, sie beziehen sich auf Berichte ihrer Vorgänger und haben Vorbilder, wodurch sich sowohl eine spezifische Berufspraxis als auch besondere Berufsauffassung herausbildet und tradiert. Mit Christoph Weller lässt sich so feststellen, dass die Kriegsberichterstattung ist, wie sie ist, „nicht weil sie Abbild der Realität oder Ergebnis vermuteter Manipulationsversuche, sondern weil sie Produkt eines bestimmten Beobachtens ist“.³ Daher bestehen die wichtigsten Quellen für dieses Projekt aus Selbstzeugnissen der Berichtersteller, aus Berichten, in denen sie über ihren Beruf reflektieren, oder im Fall der aktuellen Kriege aus Interviews, die in den letzten Monaten geführt worden sind.

Für die Zeit um 1900 bildet die Berichterstattung über die Kolonialkriege in Südafrika („Burenkrieg“), auf Kuba („Spanisch-Amerikanischer Krieg“) und in weit geringerem Maße auch im Sudan den Untersuchungsgegenstand. Die strukturellen Gemeinsamkeiten mit den ausgewählten ebenfalls zumeist asymmetrischen Kriegen am Ende des 20. Jahrhunderts

3 Christoph Weller: Friedensforschung zwischen Massenmedien und Krieg – Von der Manipulationsforschung zur konstruktivistischen Friedenstheorie. In: Medien zwischen Krieg und Frieden. Hrsg. von Ulrich Albrecht/Jörg Becker. Baden-Baden: Nomos 2002, S. 27-43, 35.

(Grenada, Bosnien, Kosovo, Afghanistan, den Irak-Kriegen von 1991 und 2003) machen sie besonders geeignet für einen Vergleich. Dieser soll zudem transnational verschiedene Medienkulturen untersuchen. Hier geht es uns um die Arbeit von Berichterstattern aus neutralen Ländern sowie denjenigen, die einer Krieg führenden Nation angehören. Für den Beginn des Jahrhunderts wurde neben der britischen die deutsche und (US-)amerikanische Berichterstattung ausgewählt, sowie vor allem die deutsche, (US-)amerikanische und schweizerische für dessen Ende.

Dass es sich bei Selbstzeugnissen um Quellen handelt, die einen besonders sorgfältigen und kritischen Umgang erfordern, ist so offensichtlich wie für unser Bild von Kriegsberichterstattung wesentlich. Denn diese dienen nicht zuletzt der Aufrechterhaltung des gängigen Bildes des archetypischen Kriegsberichterstatters, seiner Kompetenz und Glaubwürdigkeit. Letztlich, so der Politikwissenschaftler Michael Ignatieff, sei „das Thema der Nachricht die Nachricht selbst: Was sie darstellt, wird zum Mittel der Versicherung eigener Autorität“.⁴ Ob die „New York Times“ schon früh mit „All the news that fit to print“ warb oder Journalisten ihre Berichte mit ihrem Namen und dem ihres Mediums beendeten, es wurde immer suggeriert, dies sei eine Quelle, der man trauen könne. Dieses Vertrauen speist sich aber wesentlich aus dem Bild, das die Kriegsberichterstatter von sich und ihrem Beruf vermitteln. Mark Pedelty weist darauf hin, dass Kriegsberichterstatter in autobiographischen Diskursen nicht ihren normalen Arbeitsalltag zeigen, der sei relativ langweilig. Stattdessen handele es sich um eine Ansammlung außergewöhnlicher Momente, in denen die Reporter selbst im Mittelpunkt explosiver Gewalt stünden. Besonders Pedelty und sein Kollege Chris Hedges, beide ehemalige Kriegsberichterstatter, verweisen auf die mythischen Elemente im Selbstbild dieser Profession:

„The mythological core of press corps culture contains a shared narrative of adventure, independence, and truth that imbues the correspondents' heavily controlled practice with a sense of magic and purpose. The myths become anodynes, narcotic fantasies (and 'phalluses') which assuage the pangs of mundane, difficult, and disciplined labor.“⁵

Im Folgenden werden zunächst die medialen und technischen Rahmenbedingungen der Kriegsberichterstattung am Anfang sowie am Ende des 20. Jahrhunderts dargestellt. Die konkrete Arbeit der Berichterstatter, ihre Selbstwahrnehmung sowie ihr Verhältnis zum Militär machen den Hauptteil der Untersuchung aus, bevor zum Schluss der Versuch unternommen wird, aus den Ergebnissen Schlussfolgerungen für die Praxis abzuleiten.

4 Michael Ignatieff: Die Zivilisierung des Krieges. Ethnische Konflikte, Menschenrechte, Medien. Hamburg: Rotbuch 2000, S. 41.

5 Mark Pedelty: War Stories. The Culture of Foreign Correspondents. New York u. a.: Routledge 1995, S. 39. Vgl. auch: Chris Hedges: War is a Force That Gives Us Meaning. New York: Anchor Books 2002, S. 3.

2. Medien der Kriegsberichterstattung⁶

a) Bedeutung der Kriegsberichterstattung für die Medienlandschaften

Kriege sind besonders geeignet, Medienlandschaften zu revolutionieren. Die in Krisen- und Kriegszeiten gesteigerte Nachfrage nach Informationen regt bei den Medien regelmäßig teure Investitionen in neue Techniken und Formate an. Das während der Geiselkrise von 1979 bis 1981 auf dem amerikanischen Network „ABC“ gesendete Format „The Crisis in Iran: America Held Hostage“ etwa war so erfolgreich, dass es als Nachrichten-Magazin „Nightline“ bis heute im Programm blieb. Im Kampf um Marktanteile sind dabei für Medien, deren Geschäft (auch) aktuelle Nachrichten sind, enorme finanzielle Anstrengungen notwendig. Häufig ist Kriegsberichterstattung rein finanziell ein Minusgeschäft, das sich aber als Investition in Glaubwürdigkeit und Marktanteil wieder auszahlt. „CNN“ beispielsweise kaufte ganz gezielt erfahrene und namhafte Journalisten wie Peter Arnett ein, die dem jungen Sender Profil geben sollten. Gerade die Arbeit der „Boys of Baghdad“ (neben Arnett waren dies John Holliman und Bernard Shaw) sorgte während des Zweiten Golfkrieges für die weltweite Etablierung von „CNN“. Der Sender verdankte seinen Bedeutungsgewinn aber vor allem seinem technisch bedingten Zeitvorteil. Seine Reporter in Bagdad konnten 1991 über eine Telefonschaltung berichten, was sie sahen und hörten. Damit waren sie den offiziellen Verlautbarungen um 27 Minuten voraus. Als reiner Nachrichtensender konnte „CNN“ zudem spontaner als andere Kanäle auf jüngste Entwicklungen reagieren. Hatte der Sender vorher im Durchschnitt 930.000 Zuschauer, sahen während des Krieges jeden Abend zur *prime time* zwischen 4,7 und 10,9 Millionen Menschen das Programm von „CNN“.⁷

Die Dominanz von „CNN“ konnte der 1996 auf Sendung gehende „Fox News“ aus Rupert Murdochs „Fox“-Network zunächst nicht brechen. Dass er in Murdoch einen ernsthaften Konkurrenten haben sollte, hatte der Gründer von „CNN“, Ted Turner, früh vorausgesehen. Die Fusion von „CNN“ mit „Time Warner“ betrieb er vor allem, weil er mit einem starken Partner den Einstieg von Murdoch verhindern wollte.⁸ Mit dem Irak-Krieg 2003 aber gelang es „Fox News“, die Konkurrenz aus Atlanta zu überrunden. Während der ersten 19 Tage des Krieges lag die Einschaltquote von „CNN“ laut dem „Nielsen Media Report“ bei durchschnittlich 2,7 Millionen. „Fox News“ dagegen konnte 3,3 Millionen Zuschauer aufweisen, abgeschlagen war „MSNBC“ bei 1,7 Millionen.⁹

Mit der Ausnahme von „Fox News“ war keine Senderneugründung von ähnlicher Bedeutung wie jene von „Al Jazeera“. Obwohl von den wenigsten Satelliten und Kabelnetzen weltweit übernommen, ist die Wirkung von Sendern wie „Al Jazeera“, „Abu Dhabi-TV“ und „Al Arabia“ nicht zu unterschätzen. „Al Jazeera“ gilt als unabhängiger Sender, wird aber vollständig vom Scheichtum Katar finanziert. Mit 350 Journalisten in der Zentrale und 50

6 Aufgrund der Beschränktheit des hier zur Verfügung stehenden Platzes und des im Vergleich viel besseren Forschungsstandes für das Ende des 20. Jahrhunderts wurde der Schwerpunkt dieses Kapitels auf die Zeit um 1900 gelegt.

7 Jay Rosen: The Whole World Is Watching CNN. In: The Nation, 13.05.1991, S. 622.

8 Lucy Küng-Shankleman: Inside the BBC and CNN. Managing Media Organisations. London u. a.: Routledge 2000, S. 82.

9 Josh Getlin: Fox News' Patriotic Fervor Sets It Apart in Ratings Race. In: Los Angeles Times 11.04.2003, S. A 16.

Korrespondentenbüros weltweit kann der Kanal umfassender berichten als „CNN“.¹⁰ Schon von der Operation „Desert Fox“ 1998 sendete „Al Jazeera“ als einziger aus dem Kriegsgebiet, und auch die ersten Bilder des Krieges in Afghanistan waren auf diesem Kanal zu sehen. Kein Wunder also, dass „CNN“ bald eine Kooperation mit dem Sender anstrebte.¹¹

Nicht nur die Fernsehsender unternahmen aber enorme Anstrengungen, um in der Berichterstattung von Kriegen umfassend zu berichten. Wo noch bis in die 1990er Jahre in den Zeitungen Texte dominierten und durch Fotos sowie kleinere Grafiken illustriert wurden, hat sich hier seit dem Afghanistan-Krieg einiges verändert. Gerade der Irak-Krieg von 2003 zeigte, wie Printmedien (etwa die „New York Times“ oder „Washington Post“) durch den Druck ganzer Seiten mit Grafiken zum Kriegsgeschehen dort aufzuholen versuchten, wo Fernsehsender mit Animationen und großflächigen, begehbaren Grafiken im Studio im Vorteil waren und plastisch zeigen konnten, wie der Krieg ihrer Sicht nach verläuft.

Während Innovationen heute aber vom Leitmedium Fernsehen ausgehen, war es vor 100 Jahren die Zeitungslandschaft, für welche die Berichterstattung aus dem Spanisch-Amerikanischen und dem Südafrikanischen Krieg eine außergewöhnliche Chance darstellte. Mit neuen Druckverfahren, dem Verzicht auf die die Presseerzeugnisse verteuernde *Stamp-Duty* in England, mit der Einrichtung von Telegraphenlinien zwischen den europäischen Metropolen und schließlich auch nach Übersee und mit der durch die Schulpflicht stark angestiegene Alphabetisierungsrate war zunächst in den USA und England, dann auch in Deutschland und weiteren Staaten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine Massenpresse entstanden.

Der Spanisch-Amerikanische Krieg war ein wichtiger Geburtshelfer der amerikanischen *Yellow Press*. In New York hatte der junge Verleger William Randolph Hearst 1895 das „New York Journal“ übernommen, mit dem er die Marktführerschaft von Joseph Pulitzers „World“ angriff. Mit einer aggressiven Preispolitik erschloss es sich in der Arbeiterschaft neue Leser und zunehmend auch Leserinnen. Beiden Zeitungen war eine an Sensationen orientierte Berichterstattung gemeinsam, beide begannen Comics zu drucken, deren Farbe den Begriff „Yellow Press“ entstehen ließ. Der kubanische Aufstand von 1895 und schließlich der Krieg 1898 waren für diesen Konkurrenzkampf wie geschaffen. Hearst investierte in zahlreiche Berichtersteller und Photographen, die er teilweise von Pulitzer abwarb, und charterte schließlich eine Yacht, um 1898 persönlich von der Seeschlacht vor Kuba berichten zu können.

„You furnish the pictures, and I'll furnish the war“.¹² – Auch wenn das durch den Kriegsberichtersteller James Creelman überlieferte Telegramm, das Hearst angeblich seinem zur Rückkehr gewillten Korrespondenten Frederic Remington nach Kuba geschickt haben soll, wahrscheinlich von Creelman zwecks Betonung der Macht seines Berufsstandes erfunden wurde,¹³ so konnte es nur deshalb als prominentes Gründungsdokument der *Yellow Press* rezipiert werden, weil es dem von dieser selbst entworfenen Bild entsprach. Die *Yellow*

10 Mohammed El-Nawawy/Adel Iskandar: *Al-Jazeera. How the Free Arab News Network Scooped the World and Changed the Middle East*. Cambridge: Westview 2002, S. 34.

11 Ein Vertrag mit „CNN“ garantierte dem amerikanischen Sender 2001 sechs Stunden Exklusivrechte sowie Zugang zu Fernsehstationen in Kabul. „Al-Jazeera“ erhielt im Gegenzug über „CNN“-Korrespondenten Zugang nach Nordafghanistan, professionelle Unterstützung und Teams und Ausrüstung. Dazu zählt auch ein gemeinsamer satelliteneuplink. (Vgl. Mohammed El-Nawawy/Adel Iskandar: *Al-Jazeera*, S. 163f.)

12 James Creelman: *On the Great Highway. The Wanderings and Adventures of a Special Correspondent*. Boston: Lothrop Publishing 1901, S. 178.

13 Vgl. W. Joseph Campbell: *Not Likely Sent: The Remington-Hearst "Telegrams"*. In: *Journalism and Mass Communication Quarterly* 77 (2000), S. 405-422.

Press und allen voran Hearst traten mit dem Selbstbewusstsein auf, großen Einfluss auf politische Entscheidungen sowie den Verlauf des Krieges zu haben. Und in der Tat nahm die Berichterstattung des „New York Journal“ immer wieder Kampagnenform an, um die amerikanische Regierung politisch unter Druck zu setzen.

Wenig später bot der Südafrikanische Krieg Anlass für eine vergleichbare Entwicklung in England. Dort waren ebenfalls zwei junge Verleger dabei, sich in rasanter Geschwindigkeit Zeitungsimperien aufzubauen. Cyril Pearson und Alfred Harmsworth (später Lord Northcliffe) hatten ihre Karrieren als Kollegen bei dem Witzblatt „Tit-Bits“ begonnen. Seit Anfang der 1890er Jahre gründeten sie eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften, die sie im Stile des *New Journalism* gestalteten. Pearson gründete bereits 1890 „Pearson’s Weekly“, Harmsworth kaufte 1894 die „Evening News“, 1896 gründete er die „Daily Mail“. Verglichen mit der amerikanischen *Yellow Press* erscheinen diese Blätter aus heutiger Sicht recht konventionell, doch auch sie erschlossen sich mit einer Niedrigpreispolitik und *Society-Gossip* eine breite Leserschaft. Insbesondere die „Daily Mail“ stellte als *Halfpenny Paper* mit ihrer lebendigen, an Persönlichkeiten ausgerichteten Berichterstattung eine enorme Herausforderung für den britischen Tageszeitungsmarkt dar. Als erste Tageszeitung adressierte sie mit Hilfe von Sonderbeilagen gezielt weibliche Leserinnen.

Welch enorme Bedeutung die Kriegsberichterstattung für den Erfolg der „Daily Mail“ hatte, lässt sich an der Auflage ablesen: 1898 bei 429.500, stieg sie 1899 (der Krieg begann im Oktober) auf 610.300, um 1900 schließlich mit 989.300 die Millionenmarke anzukratzen. Nach Beendigung des Krieges pendelte sie sich bei 700.000 bis 800.000 ein.¹⁴ Diesen Erfolg ließ sich Harmsworth einiges kosten. Mehr als 20 Kriegsberichtersteller, darunter drei erfahrene Amerikaner, berichteten für die „Daily Mail“. Diesen Erfolg konterte Pearson 1900 mit der Gründung und Positionierung des „Daily Express“ als direktem Konkurrenten zur „Daily Mail“.

Diese Massenpresse war es, die um 1900 mit dem Einsatz der ersten weiblichen Berichterstellerinnen für eine der nachhaltigsten Veränderungen in der Geschichte der Kriegsberichterstattung sorgte. Nachdem bereits im Spanisch-Amerikanischen Krieg Anna Benjamin, Kathleen Blake Watkins, Trumbull White und die Photographin Frances Benjamin Johnston den Weg bereitet hatten¹⁵, konnte die „Daily Mail“ im Südafrikanischen Krieg mit der Verpflichtung von Lady Sarah Wilson einen Coup landen. Sarah Wilson, die Tante Winston Churchills, befand sich seit einigen Monaten in Südafrika, wo ihr Mann Offizier war. In gewisser Weise war es Zufall, dass der für Mafeking zuständige Berichtersteller der „Daily Mail“ in Gefangenschaft der Buren gelangt war und daher Ersatz gesucht wurde. Ihre Berichte aus Mafeking wurden unter dem Titel "Recording the events on the Frontier from a woman's point of view" veröffentlicht.¹⁶ Die enorme Faszination, die davon ausging, dass eine aristokratische Lady über Monate in einer belagerten afrikanischen Stadt eingeschlossen war, wurde noch gesteigert, als Sarah Wilson ebenfalls in Gefangenschaft geriet und erst nach einigen Wochen wieder frei kam.¹⁷ Ihr Schicksal wurde jetzt von allen Londoner Zeitungen verfolgt, und für einige Wochen übertraf ihre Prominenz die aller männlichen Kollegen. Für die „Daily Mail“ war dies ein so enormer Erfolg, dass andere Zeitungen sich nun auch um Berichte weiblicher Korrespondentinnen bemühten.

14 A[lfred] P. Wadsworth: Newspaper Circulations, 1800-1954. In: Transactions of the Manchester Statistical Society, 1954-1955, S. 24.

15 Vgl. Barbara M. Freeman: "An Impertinent Fly". Canadian Journalist Kathleen Blake Watkins Covers the Spanish-American War. In: Journalism History 15 (1988), 4, S. 132-140.

16 Brian Roberts: Those Bloody Women. Three Heroines of the Boer War. London: Murray 1991, S. 30f.

17 Vgl. Brian Roberts: Those Bloody Women, S. 52.

Kriegsberichterstattung bot für jede Zeitung eine gute Gelegenheit, Auflage und Bekanntheitsgrad zu steigern, und wurde somit auch Pflicht, um in der harten Konkurrenz bestehen zu können. Dass Kriegsberichterstattung auch damals nicht immer ein wirtschaftlicher Erfolg sein musste, zeigt das Beispiel der „Times“. Trotz enormer Aufwendungen für Nachrichten aus Südafrika erhöhte sich ihre Auflage nur um unwesentliche 3 Prozent (auf ca. 35.000 Exemplare).¹⁸ Trotz dieses wirtschaftlichen Misserfolgs war die Kriegsberichterstattung unverzichtbar und wurde bis zum Ende des Kriegs in großem Umfang fortgesetzt.

Während all diese Zeitungen von einer an Sensationen ausgerichteten, teilweise sehr bellizistischen Berichterstattung lebten, gab es auch wenige, aber in einigen Fällen sehr bedeutende Zeitungen, die den Krieg durchgehend kritisierten und dafür auch Einbußen bei der Auflage hinnahmen. Die Auflage des „Manchester Guardian“ fiel im Verlauf des Krieges von über 48.000 auf unter 42.000, war damit aber immer noch größer als die der „Times“.¹⁹ Auch harsche Angriffe anderer Zeitungen und drohende Leserbriefe brachten die Redaktion nicht von ihrem Kurs ab.²⁰ Wie wichtig die Politik die Haltung der Zeitungen zum Krieg nahm, zeigte sich, als im Januar 1901 der Liberale David Lloyd George den Schokolade-Fabrikanten und pazifistischen Quäker Cadbury überzeugen konnte, die bis dahin kriegsbefürwortende „Daily News“ zu kaufen, um aus ihr ein kriegskritisches Blatt zu machen.²¹ Der „Daily Chronicle“ machte etwa zur selben Zeit eine Kehrtwende in entgegengesetzter Richtung, was mit einem Austausch der Mitarbeiter beider Zeitungen einherging.

Die kapitalintensive Konkurrenz und Diversifizierung der britischen Presse, die um 1900 weltweit führend war, verlangte nach einer Professionalisierung der Kriegsberichterstattung. Das Empire hatte eigentlich immer irgendwo kleinere militärische Auseinandersetzungen, so dass es an Stoff keinen Mangel gab. Und so leisteten sich die ersten Zeitungen in den Jahren vor 1900 die ersten Kriegsberichtersteller mit Festanstellung, etwa die „Times“ seit 1896 Edward Frederick Knight oder die „Daily Mail“ George Warrington Stevens. Knight bekam von der „Times“ 25 Pfund Monatsgehalt in Friedenszeiten, für das er keinerlei Gegenleistung erbringen musste, sowie 35 Pfund zusätzlich im Kriegseinsatz.²² Von diesem Gehalt konnte er sich eine Mansion-Wohnung am Battersea Park leisten, eine von Londons Top-Adressen. Im Südafrikanischen Krieg konnten die Stars unter den Berichterstellern Traumgehälter einstreichen. Die „Morning Post“ etwa zahlte Winston Churchill monatlich 250 Pfund zuzüglich Spesen.

Wie populär Kriegsberichterstattung um 1900 war, wird erst deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass die mehr als 300 Korrespondenten im Südafrikanischen Krieg nicht nur die Tages- und Wochenzeitungen sowie die Nachrichtenagenturen vertraten, sondern auch Zeitschriften wie „The Illustrated Sporting“ and „Dramatic News“ und sogar Fachzeitschriften wie „The Lancet“ oder das „British Medical Journal“.²³ Zusätzlich wurden aus Anlass des Krieges Zeitungen neu gegründet wie die „Illustrated War News“ des Verlegers Pearson. Viele Zeitungen erweiterten ihren Umfang um illustrierte Kriegsbeilagen.

18 News International Archives: The Times' Circulation Figures.

19 A[lfred] P. Wadsworth: Newspaper Circulations, S. 24.

20 David Ayerst: The Manchester Guardian. Biography of a Newspaper. London u.a.: Collins 1971, S. 266ff.

21 Vgl. Kenneth O. Morgan: The Boer War and the Media (1899-1902). In: Twentieth Century British History, 13 (2002), S. 1-16, 8.

22 News International Archives: Manager's Letter Book, 21, 422-424. Moberly Bell an Edward F. Knight, 18.07.1899.

23 Frank Algernon Stewart hatte eine Lizenz vom *War Office* als Berichtersteller für „The Illustrated Sporting“ and „Dramatic News“ (National Archives, WO 32/7137), Dr. Lennox Cunningham für „The Lancet“, Clinton Dent für das „British Medical Journal“ (National Archives, WO 32/8560). Tatsächlich hatte „The Lancet“ eine Rubrik „From Our Special Correspondent“, in der speziell über die Versorgung Kranker und Verwundeter berichtet wurde.

Kriegsberichterstattung war um 1900 ein im Wesentlichen amerikanisches und britisches Geschäft. Im Gegensatz zur britischen und amerikanischen Presse waren deutsche Zeitungen um 1900 in der Regel finanziell nicht in der Lage, eigene Kriegsberichterstatte in andere Kontinente zu entsenden. Anders als der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 wurden daher britische und auch deutsche Kolonialkriege wie die Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes in Deutsch-Ostafrika oder der Krieg gegen die Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika bis auf einzelne Ausnahmen nicht von deutschen Berichterstattem begleitet.²⁴ Einzig anlässlich des „Boxeraufstandes“ 1900 in China wurden einige Reise-schriftsteller entsandt.²⁵

Daher verwundert es nicht, dass die deutsche Berichterstattung zum Südafrikanischen Krieg, die ganz überwiegend englandfeindlich und kriegskritisch und trotzdem hauptsächlich auf englische Quellen angewiesen war, sich oft kritisch wie neidisch auf britische Berichterstattung bezog: „Die englischen Kriegsnachrichten aus Südafrika bekommen infolge ihrer Unkontrollierbarkeit bereits eine bedenkliche Ähnlichkeit mit den französischen von 1870.“²⁶ Bereits in der ersten Folge von Julius Stettenheims Kriegsberichterstatteparodie „Wippchen“, die 1877 in der Zeitschrift „Berliner Wespen“ erschien, sind deutliche Anspielungen auf englische Berichterstattung zu finden: „Das große und gerechtfertigte Mißtrauen, mit welchem das in Zeitungen blätternde Publikum den Briefen aus Hauptquartieren etc. entgegenkommt, hat auch uns veranlaßt, einen unserer ownsten Correspondenten, Herrn Wippchen, [...] auf den Schauplatz [...] abzusenden.“²⁷

Während in Deutschland im frühen 20. Jahrhundert immer noch über die Ohnmacht der Presse geklagt wurde²⁸, konnte „Sell's Dictionary of the World's Press“ nach dem Südafrikanischen Krieg resümieren:

„It is the most remarkable illustration of the growing power of the Press that our young century has seen, and its bearings on the future cannot fail to be momentous. In showing itself strong enough to procure and control the conduct of war [...], and the purpose and result of which must vitally affect the whole policy – imperial as well as national – of the British race, the Press has constituted itself something more than the Fourth Estate“.²⁹

Heute stellt sich die Situation zwar ausgeglichener dar, doch sollte bei der verbreiteten Kritik vor allem an amerikanischer Kriegsberichterstattung immer darauf geachtet werden, ob nicht auch, wie schon um 1900, Neid auf deren Dominanz ein Motiv sein kann. Kein Krieg verdeutlichte diese Dominanz so sehr wie der Zweite Golfkrieg von 1991, als deut-

24 Die Ausnahmen, also deutsche Berichterstatte, ausfindig zu machen, ist auch deshalb so schwierig, weil praktisch kein wichtiges Redaktionsarchiv aus dieser Zeit überliefert ist und die Beiträge in den Zeitungen nicht namentlich gekennzeichnet wurden. Steffen Bender schreibt in seiner Magisterarbeit, dass sowohl die „Wiener Neue Freie Presse“ als auch die „Kölnische Zeitung“ eigene Berichterstatte im Südafrikanischen Krieg hatten, ohne jedoch Namen nennen zu können. Nach gemeinsamer Diskussion konnte Bender den bulgarischen Oberstleutnant a.D. R. von Mach als Berichterstatte der „Kölnischen Zeitung“ mit hoher Wahrscheinlichkeit identifizieren. Vgl. Steffen Bender: Der Burenkrieg in der deutschsprachigen Presse. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Universität Tübingen 2004. Für die schmale Berichterstattung über den Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika vgl. Inka Chall/Sonja Mezger: Die Perspektive der Sieger. Der Maji-Maji-Krieg in der kolonialen Presse. In: Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika, 1905-1907. Hrsg. von Felicitas Becker/Jigal Beez. Berlin: Ch. Links 2005, S. 143-153, 147ff.

25 Hier wäre weitere Forschung notwendig.

26 Berliner Tageblatt, 20.10.1899.

27 Julius Stettenheim (Hrsg.): Wippchen's sämtliche Berichte. Bd. 1: Der orientalische Krieg. 11. unveränd. Aufl. Berlin: Hofmann 1882, S. 1.

28 Vgl. u. a. Theodor Lorenz: Die englische Presse. Halle: Gebauer-Schwetschke 1907 (= England in deutscher Beleuchtung, 9), S. 14ff.

29 Art. „The World's Press“. In: Sell's Dictionary of the World's Press, and Advertiser's Reference Book. London: Sell 1902, S. 17-26, 23.

sche Sender vor allem in den ersten Tagen nichts anderes taten als unkommentiert zu senden bzw. wiederzugeben, was „CNN“ aus dem Irak berichtete.

b) Verdichtung der Kriegsberichterstattung: Erweiterung der Möglichkeiten durch technische Innovationen

Ein Gegenstand, der so geeignet ist, Nachrichten und Unterhaltung zu verbinden wie Krieg, ist geradezu prädestiniert dazu, Experimentierfeld für neue Techniken zu werden. Und neue Techniken haben nicht nur die Produktionsbedingungen von Kriegsberichten verändert, sondern auch deren Inhalt und Existenzform. Zwei Entwicklungen sind hier hervorstechend: die Bedeutungsgewinne von Geschwindigkeit und Bildlichkeit.

Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts revolutionierte die Verbreitung der Telegraphenlinien die Medienwelt. Innerhalb weniger Jahre wurde es möglich, Nachrichten innerhalb einiger Stunden von Kontinent zu Kontinent zu senden, was kurz zuvor noch drei Wochen oder mehr gedauert hatte. Die neue Technik wurde zur Geschäftsgrundlage von Nachrichtenagenturen wie „Reuters“.

Zwar war Kriegsberichterstattung via Telegraph um 1900 keine Neuigkeit mehr, da bereits im Deutsch-Französischen Krieg die „Daily News“ großen Erfolg mit den Telegrammen von Archibald Forbes hatte, doch erst im Südafrikanischen Krieg war der Telegraph für alle Korrespondenten zugänglich, zumindest für die, deren Zeitungen es sich leisten konnten, denn jetzt lag die Technik nicht mehr nur in den Händen des Militärs, sondern war ein intensiv genutztes Kommunikationsmittel in privatem Besitz. Seit Mitte der 1880er Jahre war Südafrika über zwei Telegraphenlinien mit England verbunden, die in der Hand des Privatunternehmens „Eastern Telegraph“ waren. Über sie wurden nicht nur offizielle und private Nachrichten übermittelt, sondern etwa auch der Geldverkehr abgewickelt. Seit einigen Jahren war Südafrika neben Indien der wichtigste Standort von „Reuters“.

Berichterstatter wurden nun von ihren Redaktionen angewiesen, von bedeutenden Ereignissen zunächst knappe Telegramme zu übermitteln, bevor sie einen ausführlichen Bericht per Post sendeten. Schnelligkeit wurde zur wichtigsten Ressource im Wettbewerb, so dass häufig enorme Kosten in Kauf genommen wurden, um die Konkurrenz zu schlagen. Zeitungen erschienen mit bis zu vier unterschiedlichen Tagesauflagen. Es machte einen nicht geringen Teil der Attraktivität von Kriegsberichterstattung aus, dass das Publikum das Gefühl bekam, umgehend vom Kriegsgeschehen am anderen Ende der Welt zu erfahren, unter Umständen noch vor den Entscheidungsträgern in Politik und Militär.

Schnelligkeit war nicht nur ökonomisch entscheidend, sondern sie war auch eine wichtige Quelle des Ruhmes von Berichterstattern und ihren Zeitungen bzw. Agenturen. Für „Reuters“ etwa bedeutete es einen enormen Prestigegewinn, als England zwei Tage lang keine andere Quelle für die lang ersehnte Beendigung der Belagerung von Mafeking hatte als ein „Reuters“-Telegramm. Der Korrespondent William Hay Mackay hatte die Nachricht über die von den Buren gesicherte Grenze ins portugiesische Mosambik geschmuggelt, während alle anderen Korrespondenten und auch die Militärs darauf angewiesen waren, ihre Meldungen in das zwei Tage entfernte Hauptquartier zu bringen. Und so feierten nicht nur Millionen Menschen in London die berühmte „Mafeking-Night“ einzig auf Grundlage

eines „Reuters“-Dreizeilers, sondern auch die Königin und ihre Regierung verließen sich notgedrungen auf das Telegramm, dessen Original Victoria zu sehen verlangte.³⁰

Obwohl seit Guglielmo Marconis Versuchen 1897 auch drahtlose Telegraphie möglich war, konnte diese im Südafrikanischen Krieg noch nicht erfolgreich eingesetzt werden. Bereits 1904 aber charterte der Berichtersteller Lionel James im Auftrag der „Times“ eine Yacht, um mit Hilfe drahtloser Telegraphie ohne Verzögerung von den Seeschlachten des Russisch-Japanischen Krieges berichten zu können.³¹ In Südafrika aber war man noch auf die Zuverlässigkeit der Kabel angewiesen, was ein Problem darstellte. Während die Kommunikation im Landesinnern laufend durch die Kriegsgegner sabotiert wurde, waren auch die Seekabel anfällig für Störungen. So war die Kommunikation geprägt von einem Nebeneinander moderner und älterer Technik wie dem Einsatz von Brieftauben und Heliographen. Für das häufig tödlich endende Schmuggeln von Nachrichten durch feindliche Linien wurden in der Regel Afrikaner benutzt.

Wie der Einsatz von Telegraphie, so war um 1900 auch der Einsatz von Photographie nicht mehr neu. Bereits im Krimkrieg war beispielsweise Roger Fenton mit einem Wagen unterwegs gewesen, den er als Dunkelkammer genutzt hatte – doch einige wichtige Erfindungen kurz vor und während des Südafrikanischen Krieges führten zu einer Explosion der photographischen Berichterstattung³². Fentons Krimkriegsbilder konnten erst nach seiner Rückkehr und nur als Holzschnitte publiziert werden, da eine direkte Übertragung auf Zeitungspapier erst ab 1880, in besserer Qualität und ausreichender Druckgeschwindigkeit erst ab 1890 möglich war. Und mit dem Südafrikanischen Krieg begann das Zeitalter der Pocketkameras. Insbesondere von der 1900 auf den Markt gebrachten *Kodak-Brownie* verkauften sich bis zum Ende des Krieges 150.000 Exemplare außerhalb der USA.³³ Nicht nur die meisten Berichtersteller waren damit ausgerüstet, sondern viele tausend Soldaten hatten eine Kamera im Gepäck. Magazine wie die „Illustrated London News“ konnten so den Kreis ihrer professionellen Photographen um ein schier unerschöpfliches Reservoir freiwilliger Beiträger erweitern. Und das Publikum war verrückt nach Bildern. Viele Zeitungen erschienen mit illustrierten Wochenendbeilagen zum Krieg. Der Krieg bot Anlass, den zahlreichen bestehenden illustrierten Zeitungen weitere hinzuzufügen. So brachte der Verleger Pearson bereits eine Woche nach Beginn des Krieges die „Illustrated War News“ heraus, im Januar 1900 folgten „The King“ und „The Sphere“. Ihre Verehrung für die Generäle des Krieges wie „Bobs“ Roberts oder Kitchener demonstrierten zehntausende Briten durch das Tragen von Anstecknadeln mit deren photographischen Portraits.

Seit 1895 gab es die Möglichkeit, Filme vor größerem Publikum vorzuführen. Die ersten Theater etablierten regelmäßige Aufführungen. Die wenigen Filmfirmen waren ständig auf der Suche nach neuen Motiven für das anspruchsvolle Publikum. Es war eine Zeit größten Experimentierens. Die ersten Versuche Krieg zu filmen, wurden bereits 1897 durch Fred-

30 Vgl. Donald Read: War News from Reuters. Victorian and Edwardian Reporting. In: Despatches. The Journal of the Territorial Army Pool of Public Information Officers 4 (1993), S. 72-85, 81f.

31 Vgl. Gavin Weightman: Signor Marconi's Magic Box. How an Amateur Inventor Defied Scientists and Began the Radio Revolution. London: Harper Collins 2003, S. 160ff.

32 Vgl. Gerhard Paul: Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges. Paderborn 2004, insbes. S. 76ff. Dieser Abschnitt kann als Ergänzung zu Gerhard Pauls herausragender Studie gelesen werden, da Paul den Schwerpunkt bei der Professionalisierung der Kriegsphotographie auf den Spanisch-Amerikanischen Krieg legt, während er den Südafrikanischen Krieg weitgehend unberücksichtigt lässt, da er in der kollektiven visuellen Erinnerung kaum eine Rolle spielte. Das trifft insofern zu, als die brutale Kriegsführung der zweiten Kriegshälfte tatsächlich visuell nicht präsent ist. Die unzähligen Photos von Offizieren und Generälen etwa erfreuen sich jedoch bis heute in Großbritannien großer Beliebtheit.

33 Zur Phototechnik sowie zur Motivauswahl vgl. Emanoel Lee: To the Bitter End. A Photographic History of the Boer War 1899-1902. Harmondsworth u.a.: Viking 1985.

erick Villiers im Griechisch-Türkischen Krieg³⁴ und in größerem Umfang 1898 auf Kuba gemacht. In den Südafrikanischen Krieg sendeten bereits drei Firmen ihre Kamerateams mit ca. 20 Berichterstattem.

Die Erwartungen an die neue Technik waren schon vorher groß. So schrieb das „British Journal of Photography“ am 20. Oktober 1899: „Imagine what crowds would be attracted to the Palace Theatre [...] if the biograph showed a photographic representation of another battle of Majuba Hill – with the defeat of our ‘brother Boers!’“³⁵ Doch die neuen Techniken hatten ihre Probleme. Die Filmkameras waren so schwer, dass sie nur mit großen Schwierigkeiten zu transportieren waren. William Dicksons hier angesprochene Biograph-Kamera etwa wog auch deshalb eine dreiviertel Tonne, weil er ein spezielles System entwickelt hatte, um Edisons Patent für dessen Kinetograph-Kamera zu umgehen. Wer einmal seine Kamera aufgebaut hatte, der war darauf angewiesen, dass vor ihr etwas passierte, das später zu verwenden war. Die Unzulänglichkeit der damals existierenden Teleskoplinsen, die auch oft wegen der widrigen Umstände wie Hitze und Staub nicht eingesetzt werden konnten, verhinderten Aufnahmen aus großer, die Reichweite der Gewehre verhinderte Aufnahmen aus geringerer Distanz. Daher war es praktisch unmöglich, Kampfgeschehen aufzunehmen.

Albert Smith von der amerikanischen „Vitagraph“ filmte General Bullers vergeblichen Versuch, den Fluss Tugela zu überqueren. Sein Ergebnis war ernüchternd:

„When I got back to the camp at Escourt I sat down to figure out just what I had obtained with the camera and I saw that I had little of actual warfare, having been forced to remain at distance beyond camera range, I asked a few of the British soldiers if they would put on Boer clothes and go through a few mock skirmishes, which they did. They fired a few volleys from behind boulders and went screaming past the camera in fine ‘forward charge’ technique.“³⁶

Das Drehen von *Fakes* hatte Smith bereits im Jahr zuvor auf Kuba gelernt. Ironischerweise wurde Smith's unspektakulärer Film vom zweiten, und jetzt erfolgreichen Versuch der Flussquerung vom Publikum für ein *Fake* gehalten, da man nicht glauben wollte, dass derart schweres Gerät, wie im Film zu sehen, in Afrika unterwegs war.

Filmische und photographische *Fakes* waren absolut üblich. Filme wurden in London, Paris und von Edison in New Jersey gedreht, und auch für Photos wurden Kampfhandlungen nachgestellt. Auch wenn das Publikum wegen der schlechten Qualität der frühen Filme und mangelnder Seherfahrungen *Fakes* oft nicht als solche erkannte, so sorgte der Wettbewerb für eine Thematisierung. Die „Warwick“ Filmgesellschaft warb in ihrem Katalog mit der an die Konkurrenz gerichteten Aussage:

„Do not discredit your exhibits and the general Animated Picture Business by trying to fool the Public with Faked Films. You will be the loser in the long run if you do. The “Warwick” War and Films of Topical Events for all

34 Stephen Bottomore: Frederick Villiers – War Correspondent. In: Sight and Sound 49 (1980), S. 250-255.

35 Art. betr. Dicksons Reise nach Südafrika. In: British Journal of Photography 46 (20.10.1899), S. 658.

36 Albert E. Smith: Two Reels and a Crank. Garden City, N.Y.: Doubleday & Company 1952, S. 102.

parts of the World are taken on the Spot and are not made on Hampstead Heath, New Jersey, France or in somebody's Back Garden."³⁷

Es ist wichtig hier festzustellen, dass diese *Fakes* nicht etwa aus Propagandagründen gedreht wurden, wie der Titel eines Aufsatzes von Strebel nahelegt,³⁸ sondern aus wirtschaftlichem Interesse.

Doch trotz aller Diskussionen um *Fakes* – das Publikum liebte die Filme. Und diese hatten keineswegs nur Unterhaltungswert, sondern wurden ansatzweise auch schon als Nachrichtenquelle akzeptiert. Die südafrikanische Zeitung „Natal Mercury“ schrieb 1901: „What the newspaper supplies in print, the Bioscope gives in illustration. [...] It is the complement of the paper and well-nigh as indispensable“. Für das Ende des Jahrhunderts gilt dies nicht mehr. Dennoch deutet der Fall eines Radio-Reporters aus dem Swasiland, der 2003 vermeintliche Berichte aus Bagdad von seinem Wohnzimmer aus absetzte, nicht nur an, welche Möglichkeiten der Illusion es weiterhin gibt, sondern auch, dass dies dem Publikum verborgen bleiben kann.³⁹

Trotz aller Betonung des Bedeutungszuwachses von Geschwindigkeit und Bildlichkeit – festzuhalten bleibt, dass um 1900 die schriftliche Berichterstattung beherrschend war. Die Zeitung war das Leitmedium. Daneben veröffentlichten zahlreiche Zeitungskorrespondenten noch während des Krieges eigene Monographien – eine zweite, sehr beliebte Einnahme- und Ruhmesquelle.⁴⁰ Bilder erweiterten das Spektrum, sorgten, wie noch gezeigt werden wird, für neue Diskurse und Ansprüche an „realistische“ Berichterstattung, blieben in der Bedeutung als Nachrichtenquelle aber noch lange hinter dem Wort zurück. Die Motive der Photographen hatten zumeist illustrativen Charakter: Portraits der Generäle, Soldaten im Lager, Waffentechnik.

Heute hat sich das Verhältnis umgekehrt. Bewegte Bilder dominieren die Kriegsberichterstattung in einem ungekannten Ausmaß. Gerade in den letzten Jahren haben erneut technische Innovationen wie Digitalkamera, Laptop und Satellitentelefon bildliche Liveberichterstattung ermöglicht, und durch das geringe Gewicht und den geringen Preis der neuen Techniken für viele Berichtersteller zugänglich gemacht. Die Übertragung von Material ist um ein Vielfaches einfacher, weil sowohl Text als auch Film und Ton per Satellitentelefon überspielt werden können. 52.000 Dollar kostete so ein Telefon mit weniger Möglichkeiten noch 1991, so jedenfalls Peter Arnett, die gesamte Ausrüstung von „CNN“ hatte damals einen Wert von einer halben Million Dollar.⁴¹ Noch in Bosnien hatten die wenigsten Journalisten ein Satellitentelefon. Ab dem Kosovo-Krieg wurde diese Ausstattung zur Regel, wenn auch zuletzt im Irak erschwert, weil es dort zwar erlaubt war, eines zu besitzen, aber nicht, es zu benutzen. „CNN“ hatte mehr als 70 Personen in der Region um das Kosovo und gab mehr als eine Million Dollar pro Woche für die Berichterstattung aus.⁴²

37 Zitiert nach: Thelma Gutsche: *The History and Social Significance of Motion Pictures in South Africa, 1895-1940*. Kapstadt: Howard Timmins 1972, S. 55.

38 Elizabeth G. Strebel: *Primitive Propaganda. The Boer War Films*. In: *Sight and Sound* 46 (1976/77), S. 45-47.

39 Der Schwindel fiel nur auf, weil der Reporter im Parlament von Swasiland gesichtet wurde. (Vgl.: [Anonym]: *Medien-Skandal im südafrikanischen Swasiland. "Kriegsberichte" vom heimischen Sofa*. In: *RP-Online*, 01.04.2003. In: <http://www.rp-online.de/news/multimedia/tv/2003-0401/heimreporter.html> [12.06.2005]).

40 Vgl. Ute Daniel: *Bücher vom Kriegsschauplatz: Kriegsberichterstattung als Genre des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*. In: *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz. Stuttgart 2005, S. 93-121.

41 Peter Arnett: *Live from the Battlefield. From Vietnam to Baghdad. 35 Years in the World's War Zones*. New York u. a.: Touchstone 1995, S. 350.

42 Will King: [Ohne Titel]. In: *The Kosovo News & Propaganda War*. Hrsg. von Peter Goff. Wien: IPI 1999, S. 121-123, 121.

Wie sehr der Krieg die Medien dominiert, zeigt sich schon daran, dass selbst die wöchentlich erscheinende schweizerische „Weltwoche“ von Januar bis Juli 1999 120 Artikel zur Krise im Kosovo brachte.⁴³ Allein im Jahr 1991, als die Weltöffentlichkeit sich eben nicht dem Krieg in Jugoslawien zuzuwenden schien, haben „New York Times“ und „Washington Post“ zusammen 2000 Artikel zum ehemaligen Jugoslawien veröffentlicht.⁴⁴ Auch die Fernsehsender bemühten sich, möglichst umfassend und live zu berichten. Das ging so weit, dass allein der „mdr“-Reporter Stephan Kloss beispielsweise bis zu 27 Mal an einem Tag live auf Sendern der „ARD“ zugeschaltet war.⁴⁵ Diese Häufung der Korrespondentenberichte hat nicht nur mit der Bedeutung von Kriegsberichterstattung an sich zu tun. Im Zuge des Erfolgs von 24-Stunden-Nachrichtenkanälen gerade während des Zweiten Golfkrieges von 1991 haben sich auch andere Sender umgestellt und den Stellenwert von Nachrichtensendungen erhöht. Im deutschen Fernsehen etwa wurde 1992 auf „ARD“ und „ZDF“ das Frühstücksfernsehen eingeführt, womit die ersten Nachrichtensendungen ab 5.30 Uhr zu sehen waren.⁴⁶ Mit der Einführung von „Nachtmagazin“ (ARD), „heute nacht“ (ZDF), „Nachtjournal“ (RTL), „Die Nacht“ (SAT.1) wurden auch die Spätnachrichten ab Mitte der 1990er aufgewertet sowie im „ZDF“ mit der Einführung von Nachrichtensendungen in der Nacht der „24-hour-news-circle“ geschlossen.

Auch die Kriegsparteien reagieren auf diese Veränderung. Der Kosovo-Krieg zeigte, wie gut die NATO als Kriegspartei darauf eingestellt war, den Nachrichtenfluss zu dominieren, indem sie rund um die Uhr Pressekonferenzen in den verschiedenen Ländern der Allianz sowie im Hauptquartier in Brüssel ansetzte. Darauf haben mit der steigenden Bedeutung des Internets auch die Zeitungen ihre Berichterstattung und ihre *Deadlines* angepasst bzw. wie „Spiegel-Online“ eigene Dienste gegründet. Für die Berichtersteller heißt dies, dass sie immer mehr Meldungen und Berichte abzuliefern haben. Dadurch wird die Arbeit vor Ort in erheblichem Maße beeinträchtigt. Während des Vietnamkrieges war es noch üblich, ein bis zwei Tage an eine Front zu fahren und dann den Bericht zu verschicken. Peter Arnett schreibt, es sei immer einer von drei Mitarbeitern der „AP“ an der Front gewesen, die anderen im Büro. Heute wäre das nicht denkbar. „Das muss man nicht mögen“, gesteht Werner Kipp, der für „SAT.1“ aus den Balkankriegen der 1990er Jahre berichtete.⁴⁷ Die Folgen, die diese technischen Veränderungen haben, sind also gravierend. Ted Koppel von „ABC“ geht gar so weit zu sagen, journalistische Kompetenzen seien in der Live-Berichterstattung kaum noch vonnöten. „When a camera is trained on a live event, that is a miracle of technology when it's broadcast all around the world. It has nothing to do with journalism.“⁴⁸

43 Oliver Fahrni: [Ohne Titel]. In: The Kosovo News & Propaganda War. Hrsg. von Peter Goff. Wien: IPI 1999, S. 242.

44 Steven Livingston/Todd Eachus: Humanitarian Crises and U.S. Foreign Policy: Somalia and the „CNN“ Effect Reconsidered. In: Political Communication 12 (1995), 4, S. 413-429, 424.

45 Frank Nordhausen: „Niemand sorgt für Ordnung“. In: Berliner Zeitung, 14.04.2003. In: <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/medien/236948.html> (04.05.2003).

46 Frühstücksfernsehen gab es zwar ab Mitte der 1980er bereits auf „RTL plus“ und „SAT.1“, dort allerdings in erster Linie nicht als Nachrichtensendung.

47 Interview mit Werner Kipp.

48 Stephen Hess/Marvin Kalb: Lessons of the Past. In: The Media and the War on Terrorism. Hrsg. von dens. Washington, D.C.: Brookings Institution 2003, S. 17-29, 28.

3. Arbeit und Selbstbild der Kriegsberichterstatter

a) Motivation der Kriegsberichterstatter

„I am going to the Cape or Natal on chance of war breaking out. You have doubtless your war correspondent ready, but may I offer my services as assistant correspondent, there will probably be two or three columns operating. I am a very good horse-man, in perfect health and hard condition and well up in all army work. I intend to go to the front.“⁴⁹

Stellenbewerbungen wie diese von Major H. P. Young trafen im Herbst 1899 beinahe täglich beim „Times“-Manager ein. Oft handelte es sich um pensionierte Offiziere ohne journalistische Erfahrung, die ihr militärisches Wissen anboten, um noch einmal am Krieg teilnehmen zu dürfen. Einige dieser Bewerbungen waren erfolgreich, die meisten jedoch wurden abgelehnt. Aber auch ohne Vertrag mit einer Zeitung machten sich viele auf nach Südafrika, und einige fanden mehr durch Glück oder Zufall zu einem Korrespondentenjob, wie etwa John Maydon: „[...] I received an invitation to act as correspondent for the ‘Daily News’ in the Cape Colony. I had come from England with a desire to play a more belligerent role in Natal, the land of my adoption [...].“⁵⁰

In den Kriegen um 1900 gab es zwei deutlich unterscheidbare Klassen von Berichterstattern. Insbesondere in Großbritannien kamen diejenigen mit journalistischer oder militärischer Erfahrung aus oberen Schichten, nicht selten aus der Aristokratie. Zu ihnen wurde ehrfurchtsvoll aufgeblickt und sie hatten in der Regel wenig Probleme, sich mit den Militärs zu arrangieren. Ihr Ansehen und auch ihr Einkommen hatten den Beruf so attraktiv gemacht, dass im Südafrikanischen Krieg viele junge Abenteurer aus allen Schichten ihr Glück suchten. Beiden Gruppen gemein war daher das Streben nach Publizität, Ruhm und Karriere. Wie sehr das eine Rolle spielte, kann oft nur indirekt geschlossen werden, etwa wenn der Manager der „Times“ seinen Berichterstatter Perceval Landon zu motivieren versucht, gut formulierte, fesselnde Berichte zu schreiben: „These will do far more for your reputation than telegrams can do.“⁵¹

Wohl kaum etwas im Zusammenhang mit Kriegsberichterstattung hat sich im letzten Jahrhundert so verändert wie ihre öffentliche Rechtfertigung. Vor allem die Weltkriege haben eine ungebrochene Kriegsbegeisterung wie bei John Maydon unmöglich gemacht. Heute lässt sich kaum einer derjenigen, die aus einem Krieg berichten, gern „Kriegsberichterstatter“ nennen. David Rieff vom „New York Times Magazine“ bezeichnet sich als „Magazine Writer“ und Politik-Analyst.⁵² Werner Kipp von „N24“ findet „Kriegsberichterstatter“ gar ein „furchtbares Wort“ und fügt hinzu, ihm würden zwar ein paar amerikanische, aber keine deutschen einfallen.⁵³ Auch der Leiter der Berliner Redaktion von „Spiegel-Online“, Claus Christian Malzahn, mag den Begriff nicht besonders:

49 News International Archives: Manager's Letter Book, 21, 922. Hervorhebungen im Original. Bell an Young, 29.09.1899.

50 J[ohn] G. Maydon: French's Cavalry Campaign. London: C. Arthur Pearson 1901, S. 32.

51 News International Archives: Manager's Letter Book, 22, 740. Bell an Landon, 15.12.1899.

52 Interview mit David Rieff.

53 Interview mit Werner Kipp.

„Ich berichte natürlich auch über Kriegssituationen, aber ich erzähle keine Schlachten nach. Es geht mir darum herauszukriegen: Was passiert mit den Leuten, gibt es Verbesserungen für sie oder Verschlechterungen? Oder gibt es einen Zivilisierungsprozess? Gibt es einen Demokratisierungsprozess? Was ist mit Menschenrechten?“⁵⁴

„The purpose of this book is to follow the fortunes of our cavalry in South Africa“ – so lakonisch, ohne jede weitere Rechtfertigung, konnte Charles Goldmann 1902 sein Buch über den Südafrikanischen Krieg beginnen lassen.⁵⁵ Damit erwies er sich als typischer Vertreter seines Berufes. Kriegsberichterstatter wollten damals dabei sein, wenn Geschichte gemacht wird, wollten Augenzeugen sein und die Geschichte des Krieges schreiben. Manche schrieben die Geschichte „des“ Krieges, andere die Geschichte einer Einheit oder der Truppen ihres Heimatlandes.⁵⁶

Auch heute wird der Krieg als historisches Ereignis gesehen. Der Unterschied besteht darin, dass Kriegsberichterstatter es heute als ihre journalistische Pflicht, und nicht wie um 1900 als Chance begreifen, von ihm zu berichten. Alle, die für dieses Projekt interviewt wurden, sahen es als wichtige Motivation, dabei sein zu wollen, wenn Geschichte gemacht wird. „In my lifetime this strikes me as the moment, the most important moment in terms of determining what’s coming on“, befindet David Finkel von der „Washington Post“ über den Irak-Krieg.⁵⁷

Welche Auswirkungen hat diese Arbeitsauffassung und Herangehensweise auf die Arbeit der Journalisten vor Ort und auf die Formulierung ihrer Berichte aus den Krisengebieten? Es gebe zwei Ansätze, so Douglas Jehl von der „New York Times“: Jene, die Geschichte erleben wollten und jene, die sie schreiben wollten. Viele versuchten beides, Augenzeuge zu sein und gleichzeitig die tiefere Wahrheit des Kriegsgeschehens aufzudecken. Sowohl die Vorstellung, den „first draft of history“ abzuliefern als auch der Adrenalinschub seien wichtige Gründe, die Risiken der Kriegsberichterstattung auf sich zu nehmen, sagt Jehl.⁵⁸

Durch die eigene Berichterstattung einen Unterschied zu machen, ist eine wesentliche Motivation für viele Krisenberichterstatter. So sagt Roy Gutman, der für die New Yorker „Newsday“ aus Bosnien berichtete, rückblickend:

„I had the feeling that maybe strong journalism could have made a difference, alerted the public, and saved lives [...] The war correspondent part is quite by accident. [...] My basic field was always diplomatic reporting, foreign correspondence, not war correspondence.“⁵⁹

Zeuge zu sein von bedeutenden politischen Ereignissen ist dabei aber nur eine Seite des Rollenverständnisses. Die andere ist es, die Öffentlichkeit des eigenen Landes über das zu informieren, was da in ihrem Namen passiert. Gerade in den USA erfüllen Journalisten traditionell die Rolle des „watchdog“ gegenüber der Regierung. Aber auch Claus Christian Malzahn etwa sagt von sich, er sei Krisenreporter geworden, weil die Bundesrepublik

54 Interview mit Claus Christian Malzahn.

55 Charles. S. Goldmann: With General French and the Cavalry in South Africa. London u. New York: Macmillan 1902, S. VII.

56 Für Australien etwa Frank Wilkinson: Australia at the Front. A Colonial View of the Boer War. London: John Long 1901 und William T. Reay: Australians in War. With the Australian Regiment. From Melbourne to Bloemfontein. Melbourne: A. H. Massina 1900.

57 Interview mit David Finkel.

58 Interview mit Douglas Jehl.

59 E-Mail von Roy Gutman.

Deutschland in einen Krieg eintrat – jenen um das Kosovo – und damals ihren ersten Kampfeinsatz seit dem Zweiten Weltkrieg begann:

„Wenn es um Krieg und Frieden geht, kann man das nicht grundsätzlich-theoretisch nur aus der Distanz betrachten, sondern dann muss man sich vor Ort damit beschäftigen. Wenn die Entscheidung gefällt wird, dass die Bundeswehr sich zum ersten Mal an so einer Aktion beteiligt, dann will ich aber auch wissen, was das eigentlich konkret heißt.“⁶⁰

Nicht nur Malzahn weist dabei die Idee weit von sich, sein Interesse an Krisenberichterstattung könnte mit der Faszination für Militär und dem Phänomen Krieg zu tun haben. Fast jeder der Befragten behauptet, mit dem „Bang Bang“ wolle er oder sie nichts zu tun haben. Natürlich müsste man sich auch davon ein Grundwissen aneignen, aber interessant sei nicht das eigentliche Kriegsgeschehen. Roy Gutman geht so weit zu sagen, die oberflächliche Berichterstattung über das Kriegsgeschehen sei Reportage, nicht echter Journalismus. Der nämlich müsse mehr leisten und die militärischen Ereignisse in einen größeren Kontext setzen. „Journalism tells you what is really going on, and in war it takes a lot longer and is a lot harder to do. Real journalism relates strategy, tactics, operations, and conduct in conflict to real people. There isn't much of that out there.“⁶¹

Während es heute also die Notwendigkeit gibt, eine Distanz zum Krieg auszudrücken, sich für die Berichterstattung von ihm zu rechtfertigen, hatten Berichtersteller um 1900 häufig kein Problem damit, sogar aktiv an ihm teilzunehmen. Viele von ihnen tauschten Bleistift gegen Gewehr und umgekehrt, Winston Churchill ist der berühmteste unter ihnen. Und insbesondere diejenigen aus höheren Gesellschaftsschichten, die häufig auch Ambitionen auf politische Karrieren hatten, agitierten im Rahmen ihrer persönlichen politischen Überzeugungen. So schrieb Leo Amery, Chef-Korrespondent der „Times“ in Südafrika, an die Redaktion: „You must work for annexation [...]. After that agitate for army reform; we want some system that will produce generals with initiative + adaptability, not have old men who are timid + incompetent“.⁶² Neben der Selbstverständlichkeit, mit der Amery hier politische Agitation fordert, fällt vor allem die unverhohlene Kritik an den militärischen Entscheidungsträgern auf. Sowohl seine persönliche Position als *All Souls Fellow* als auch der Ruf und die damit verbundene Macht seiner Zeitung, und nicht zuletzt die grundsätzliche Übereinstimmung mit der Kriegspolitik der Regierung ermöglichten es ihm, die Umsetzung der Politik umso deutlicher zu kritisieren.

b) Verhältnis der Kriegsberichtersteller zur Redaktion

Liest oder sieht man Berichte von Kriegsberichterstellern, so vergisst man leicht, dass diese keineswegs unabhängig von der Heimatredaktion sind, dass jede und jeder von der Redaktionsleitung in ein Krisengebiet geschickt und wieder zurückgeholt wird. Je nach Situation und Kommunikationsmöglichkeiten ist ein Korrespondent dabei stärker oder weniger stark in Kontakt mit der Redaktion. Weil Südafrika um 1900 weiter von Europa entfernt war als es uns heute erscheint, bestimmte nicht London über den Einsatz der Korrespondenten. Sowohl die „Times“ als auch „Reuters“ hatten im Südafrikanischen Krieg die Betreuung der Berichtersteller in die Hände eines Managers in Südafrika gelegt. Die Zent-

60 Interview mit Claus Christian Malzahn.

61 E-Mail von Roy Gutman.

62 News International Archives: Manager's Letter Book, S. 9. Amery an Bell, 13.-14.12.1899.

ralen in London waren viel zu weit vom Geschehen entfernt, als dass ein ausreichend dichter Informationsfluss hätte sichergestellt werden können. Über die üblichen Aufgaben der Büroleitung hinaus, ging diese Delegation von Verantwortung für die Redakteure so weit, dass die Londoner Zentralen gar die Besetzung der Stellen in die Hände der Manager vor Ort legten. Zwar erreichten die Londoner Redaktionen bereits vor dem Krieg zahlreiche Bewerbungen. Den Kandidaten wurde aber zumindest im Falle der „Times“ in der Regel gesagt, sie könnten auf eigene Rechnung nach Südafrika reisen und sich dort an den leitenden Korrespondenten wenden. Alles, was sie von der Londoner Zentrale bekamen, war ein *letter of introduction*.

Heute bestimmt die Heimatredaktion direkt, wer aus einem Krieg berichtet. Sie teilt ein, gibt die Linie vor und fordert Berichte an. Anders als bei Berichten aus dem Inland ist aber niemand gezwungen, in ein Krisengebiet zu reisen. Einige hätten das etwa mit Blick auf ihre Familie abgelehnt, erzählt Douglas Jehl von der „New York Times“. ⁶³ So ist es zwar zumeist nahe liegend, den jeweils zuständigen Korrespondenten von einem ausbrechenden Krieg berichten zu lassen. Aber Jörg Armbruster von der „ARD“ dürfte nicht der einzige gewesen sein, der es – hier im Fall des Irak-Krieges von 2003 – ablehnte, dieses Risiko einzugehen. Stattdessen bzw. zusätzlich schicken Medien ihre Star-Reporter in die jeweiligen Krisenregionen: zum Beispiel Christiane Amanpour für „CNN“, John Kifner für die „New York Times“, Rick Atkinson für die „Washington Post“. Andere Experten wurden allerdings nicht eingesetzt: Für Christoph Maria Fröhder hatte die „ARD“ zunächst keine Verwendung im Irak von 2003, obwohl er aus dem Zweiten Golfkrieg berichtet hatte. Und David Rohde, der für seine Berichte aus Srebrenica mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet worden war, kam Anfang 1999 frisch vom Christian Science Monitor zur „New York Times“, so dass er sich erst einmal am „Metro Desk“ an die Regeln der Zeitung gewöhnen und über U-Bahn-Kriminalität schreiben musste, bevor er am Ende des Krieges doch noch in die Region reisen durfte. ⁶⁴

Da die Professionalisierung der Kriegsberichterstattung um 1900 erst einsetzte, waren die meisten Berichtersteller journalistische Laien. Für die ehemaligen Soldaten, Universitätsabsolventen und Abenteurer war es *learning by doing*. Die Redaktionen mussten große Anstrengungen darauf verwenden, ihnen das Abfassen von Telegrammen und längeren Berichten zu erklären. So gaben „Reuters“ und die „Times“ ihren Berichterstellern umfangreiche grundlegende Anweisungen mit nach Südafrika. Das betraf insbesondere den Umgang mit dem Telegraphen, da die Redaktion zu hohe Kosten fürchtete. So schrieb „Times“-Manager Moberly Bell an seinen ersten Berichtersteller Lionel James: „1 Don't feel bound to show your energy by telegraphing matters of small importance at length. 2 Wire at any necessary length when really important.“ ⁶⁵ James muss das wiederum als recht geringe Regelungsdichte empfunden haben, denn als er im Jahr zuvor im Auftrag von „Reuters“ aus dem Sudan berichtet hatte, hatte er für ihn persönlich angefertigte umfangreiche *Instructions* mit auf dem Weg bekommen. So sollte er täglich ein 100 Wörter umfassendes Bulletin telegraphieren, zum Pressetarif. Bei wichtigen Kämpfen hingegen sollte sofort eine kurze, als „URGENT“ markierte Nachricht – 50 bis 100 Wörter – zum vollen Tarif gesendet werden und ein längerer Bericht sollte später folgen. Er sollte 500, bei sehr wichtigen Ereignissen 2000 Wörter nicht überschreiten. Auch zum Stil wurden Vorgaben gemacht. Für längere Berichte galt, sie sollten: „be compiled in the first person, and made as vivid, graphic and interesting as possible, while not departing from proper

63 Interview mit Douglas Jehl.

64 Michael Massing: The Media's Own Kosovo Crisis. In: The Kosovo News & Propaganda War. Hrsg. von Peter Goff. Wien: IPI 1999, S. 125-131, 130.

65 News International Archives: Manager's Letter Book, 21, 909. Bell an James, 27.09.1899.

sobriety of expression, and being careful to avoid mere inflation and extravagant rhetoric".⁶⁶ „Reuters“ Anweisungen wurden im Südafrikanischen Krieg noch umfangreicher und regelmäßig der Kriegslage und dem öffentlichen Interesse am Krieg angepasst. So hieß es im Mai 1901, dass aufgrund des zurückgegangenen Interesses Meldungen von lediglich lokaler Bedeutung unterbleiben sollten.⁶⁷

So zahlreich die Anweisungen zur Form der Berichterstattung auch waren, inhaltliche Vorgaben wurden in der Regel nicht gemacht – eine Anleitung zur Propaganda gab es nicht. Als der „Times“-Berichtersteller Pollock durchscheinen ließ, dass er bereit wäre, der Bitte seines Zensors folgend Falschmeldungen zu liefern, wurde er vom Manager zurechtgewiesen: „*Suppressio veri* may be not only justifiable but necessary. *Assertio falsi* can never be either.“⁶⁸

Von expliziten Vorgaben der Redaktion, wie es sie im Südafrikanischen Krieg gegeben hat, spricht in jüngeren Kriegen niemand, auch nicht in den geführten Interviews. Er empfehle seinen Kollegen nur, möglichst viel über die jeweiligen Regionen und deren Geschichte zu lesen, gibt Claus Christian Malzahn an.⁶⁹ Und natürlich sei das Verhältnis zum Redakteur schwierig, gesteht David Rieff. Es komme immer wieder vor, dass man unterschiedlicher Meinung sei, und er erzählt eine für die Kriegsberichterstattung typische Episode: Während er gesagt habe, es gebe nichts mehr aus dem Irak zu berichten, habe sein Redakteur darauf bestanden, dass er dort bleibe. Also sei er geblieben, habe aber im Gegezug auch aus Regionen berichten können, in die ihn die Redaktion eigentlich nicht senden wollte.⁷⁰

Und manchmal ist anders herum das Einschreiten der Redaktion zum Schutz des Reporters notwendig. Als Roger Morris beispielsweise von Bill Clintons Behauptung hörte, es gäbe keine humanitäre Krise in Sarajewo, rief er bei seiner Redaktion von „Time“ an, „screaming at them to call the White House. [...] [T]hey told me it was time to get out. They realized that I had lost it, that I had basically had a breakdown.“⁷¹

Während für amerikanische Medien die Begleitung der eigenen Truppen wichtig ist, setzen neutrale Länder oft andere Akzente. Sie ziehen es vor, ihre Berichtersteller allenfalls in die Nähe der Kriegsschauplätze zu schicken. So berichteten schweizerische Journalisten zumeist aus einiger Entfernung von der Front.⁷² Die „Neue Zürcher Zeitung“ etwa beordnete während des Kosovo-Krieges ihren Balkan-Korrespondenten nach Wien, um eine kontinuierliche Berichterstattung des Krieges zu ermöglichen.⁷³ Diese Entscheidung ist einleuchtend, wenn man bedenkt, dass die „NZZ“ nur einen zuständigen Korrespondenten hatte. Die Situation ändert sich aber, sobald ein Medium mehr als einen Journalisten für einen Kriegsschauplatz zur Verfügung hat. Die „Washington Post“ allein hatte 2003 zehn

66 Reuters Ltd. Archives: Microfilm 132.

67 Reuters Ltd. Archives: LN 524, 1/910101.

68 News International Archives: Manager's Letter Book, 22, 528. Bell an Pollock, 23.11.1899.

69 Interview mit Claus Christian Malzahn.

70 Interview mit David Rieff.

71 Roger Morris: Burnout. In: Shooting Under Fire. The World of the War Photographer. Hrsg. von Peter Howe. New York: Artisan 2002, S. 160.

72 „Natürlich sollen Journalisten aus Kriegsgebieten berichten“, sagt Heinz Bonfadelli, Professor am Institut für Publizistikwissenschaft der Universität Zürich. „Man muss sich aber fragen, ob diese Nähe für die Berichterstattung wirklich so viel bringt.“ Seiner Ansicht nach ist der Krieg im Irak durch die Flut von Bildern zwar greifbarer geworden als der letzte Golfkrieg, die für Journalisten wichtige Distanz aber hat gelitten. „Und Kritik aus einer gewissen Distanz bringt mehr als vordergründige Authentizität.“ Katja Murmann: US-Panzer beschießt Journalistenhotel. In: Tages-Anzeiger, 09.04.2003, S. 3.

73 Cyrill Stieger/Markus Spillmann: The Neue Zürcher Zeitung and the Kosovo Conflict. In: The Kosovo News & Propaganda War. Hrsg. von Peter Goff. Wien: IPI 1999, S. 234-240, 235f.

„eingebettete“ Reporter im Irak.⁷⁴ Zusätzlich gab es Reporter in Bagdad, im Norden und Süden des Landes sowie in den Nachbarländern. Die Hoffnung der Zeitung war, dem Leser ein möglichst umfangreiches und vielfältiges Bild des Krieges zu bieten. Das aber musste letztlich die Redaktion zusammenfügen. Dies unterstreicht die zentrale Rolle der Redaktion, auf die Korrespondenten keinen Einfluss haben, nicht zuletzt weil sie nicht erleben, in welchem Zusammenhang ihre Berichte auftauchen: Die Redaktion mag Korrespondenten nicht instruieren, auf die eine oder andere Weise zu berichten, aber sie fügt die einzelnen Berichte doch zusammen. Für die „BBC“ hieß das während des Irak-Krieges:

„[...] we knew that these teams could only give us snapshots. The job of the editors in London was to put together these different views, like a jigsaw, in an attempt to see the bigger picture. In the fog of war, that's never easy.”⁷⁵

c) Verhältnis der Kriegsberichterstatter untereinander

Im Südafrikanischen Krieg regierte die Technik das Verhältnis der Berichterstatter zueinander. Der Wettlauf um das erste Telegramm führte dazu, dass die Berichterstatter sich ungern von den Telegraphen entfernten, und verbesserte nicht gerade den Umgang miteinander. *Ex negativo* formulierte es der Photograph Henry Mackern so:

„One thing that has possibly made my relations with them [seinen Kollegen] pleasanter than might otherwise have been, was the fact that I had no necessity to use the cables, and consequently was not an additional rival. Rivalry, sometimes tainted with a little jealousy, undoubtedly existed among the brethren of the pen, or rather wire, but as most of them are gentlemen and men of considerable experience, they did not allow their personal feelings to get the better of their experience.”⁷⁶

Nicht immer verhielten sich die Berichterstatter wie *Gentlemen*. Viele Jüngere verehrten zwar die Erfahrenen wie George Steevens oder Richard Harding Davis als Vorbilder, doch skurrile Angewohnheiten wie etwa das Tragen eines weißen Helmes trugen Melton Prior oder Bennett Burleigh häufig auch den Spott und die Kritik der Kollegen ein. Und die jüngere Generation wurde von der älteren in der Regel als rücksichtslos und Regel verletzend abgelehnt.

Es war diese Konkurrenz unter den Berichterstattern, die John Black Atkins, im Südafrikanischen Krieg Berichterstatter des „Manchester Guardian“, *danse macabre* nannte und die ihn schließlich das Verbot der Telegraphie für Kriegsberichterstatter vorschlagen ließ.⁷⁷

Da die Technik heute nicht mehr das Nadelöhr darstellt, durch das alle müssen, hat sich die Konkurrenzsituation vielleicht soweit entschärft, dass sie sich nicht mehr körperlich manifestiert. Allerdings gehört es zum Selbstbild der Kriegsberichterstatter, sich als Einzelkämpfer darzustellen, die sie in Wirklichkeit meist nicht sind. Denn viel öfter als sie

74 Susan B. Glasser: Media and Military Try Experiment in Openness. In: Washington Post, 07.03.2003, S. A 14.

75 Sara Beck/Malcolm Downing: Foreword. In: The Battle For Iraq. BBC News Correspondents on the War Against Saddam. Hrsg. von dens. Baltimore: Johns Hopkins University Press 2003, S. 16-18, 16.

76 H[enry] F. Mackern: Side-lights on the March. The Experiences of an American Journalist in South Africa. London: J. Murray 1901, S. 77.

77 John B. Atkins: The Life of Sir William Howard Russell, the First Special Correspondent. Bd. 2. London u. New York: John Murray 1911, S. 375 u. 384.

zugeben, sind Kriegsberichterstatter in Gruppen unterwegs. Was sie als Exklusiv-Information ausgeben oder sie im Alleingang erfahren haben wollen, ist selten Ergebnis der Arbeit eines einzelnen Korrespondenten. Christoph Maria Fröhder war schon 1991 in Bagdad und betont seither, dass er zeitgleich mit Peter Arnett da war und dieser sich nur bedingt kooperationsbereit zeigte. Arnett selbst erwähnt in seinen Kriegserinnerungen freilich nur ein paar russische Korrespondenten, die es nicht rechtzeitig aus Bagdad hinausgeschafft hatten, außer ihm und dem „CNN“-Team aber keinen anderen Journalisten. 1993 fuhr ein „CNN“-Team nach Afghanistan, um Osama bin Laden zu interviewen. Bei Peter Arnett bildete dies den Schlusspunkt seines Buches,⁷⁸ bei seinem Kollegen Peter Bergen den zentralen Teil von „Heiliger Krieg, Inc“. Beide lassen den jeweils anderen nicht unerwähnt, aber es wirkt, als seien alle anderen aus dem Team zwar dabei, aber nicht entscheidend.⁷⁹

Meistens teilten sich Journalisten in Kriegsgebieten wenigstens ein Auto mit anderen oder benutzten dieselben Übertragungseinrichtungen. Je nachdem wie groß ein Kriegsgebiet war, gab es oft ein Hotel, in dem viele von ihnen untergebracht waren. In Beirut war es das Hotel „Commodore“, in Bosnien gab es in vielen Städten ein Hotel „Inter-Conti“ oder „Esplanade“, im Irak das „Palestine“. Michael Kelly, Chefredakteur von „Atlantic Monthly“, der im Irak-Krieg getötet wurde, war schon im Zweiten Golfkrieg unterwegs, damals allein und als freier Reporter. In seinen Erinnerungen bedankt er sich gleich zu Beginn bei seinen Freunden von „CBS News“, die ihm Verpflegung, Zugang zum Telefon und vieles mehr gegeben hätten.⁸⁰ Und Ursula Meissner, als Photoreporterin in Bosnien, schreibt über ihren Fernseh-Kollegen Friedhelm Brebeck (ARD), der später des Landes verwiesen wurde, er habe Kollegen anderer Sender erlaubt, „in dringenden Fällen seinen Satelliten mit zu benutzen. [...] In Notfällen darf man auf Friedhelms Telefon zurückgreifen“. ⁸¹ Nur ganz wenige Kriegsberichterstatter sagen, sie suchten gern die Abgeschiedenheit und hielten sich fern von den Kollegen.

d) Umgang mit dem Krieg am Beispiel der Darstellung von Zivilisten

Aufgabe von Kriegsberichterstattung um 1900 war es vor allem, die eigenen Soldaten auf dem Schlachtfeld zu begleiten. Das galt auch für die Berichterstatter von Zeitungen, die diesen Krieg grundsätzlich kritisierten, wie etwa John Black Atkins vom „Manchester Guardian“. Und so verwundert es nicht, dass etwa das Thema der *concentration camps* genannten Lager, in die der britische Oberbefehlshaber Kitchener die burische Zivilbevölkerung ab 1901 einsperren ließ, nicht von einem der zahlreichen Berichterstatter öffentlich gemacht wurde, sondern durch die freiwillige soziale Helferin Emily Hobhouse.⁸² Die Zensur kann nur sehr eingeschränkt als Grund für die mangelnde Berichterstattung über die Zivilbevölkerung geltend gemacht werden, da sie sich hauptsächlich auf die Nachrichtenübermittlung per Telegraph beschränkte. Aber es gab auch Ausnahmen unter den Kriegsberichterstattern:

78 Peter Arnett: Live from the Battlefield, S. 423-442.

79 Peter Bergen: Heiliger Krieg Inc. Osama bin Ladens Terrornetz. Berlin: Siedler 2001, S. 11ff.

80 Michael Kelly: Martyr's Day. Chronicle of a Small War. London: Vintage 1993, S. IX.

81 Ursula Meissner: Mit Kamera und kugelsicherer Weste. Frankfurt/Main: Eichborn 2001, S. 20.

82 Emily Hobhouse: To the Committee of the South African Distress Fund. Report of a Visit to the Camps of Women and Children in the Cape and Orange River Colonies. London o.J. [1901]. Faksimile in Martin M. Evans: Encyclopedia of the Boer War, 1899-1902. Santa Barbara u. a.: ABC-Clío 2000, S. 320-357.

„The procedure of martial law was sufficiently well-fitted to destroy the allegiance of the Dutch in our own colonies; the policy of universal destruction in the Republics, involving the utter misery of many thousands of women and children, is fitted to build up throughout Dutch South Africa a passionate unity of racial antagonism to everything English, such as never could have been accomplished by the most zealous Dutch propaganda, if such propaganda should have been attempted. This is Empire-wrecking par excellence.“⁸³

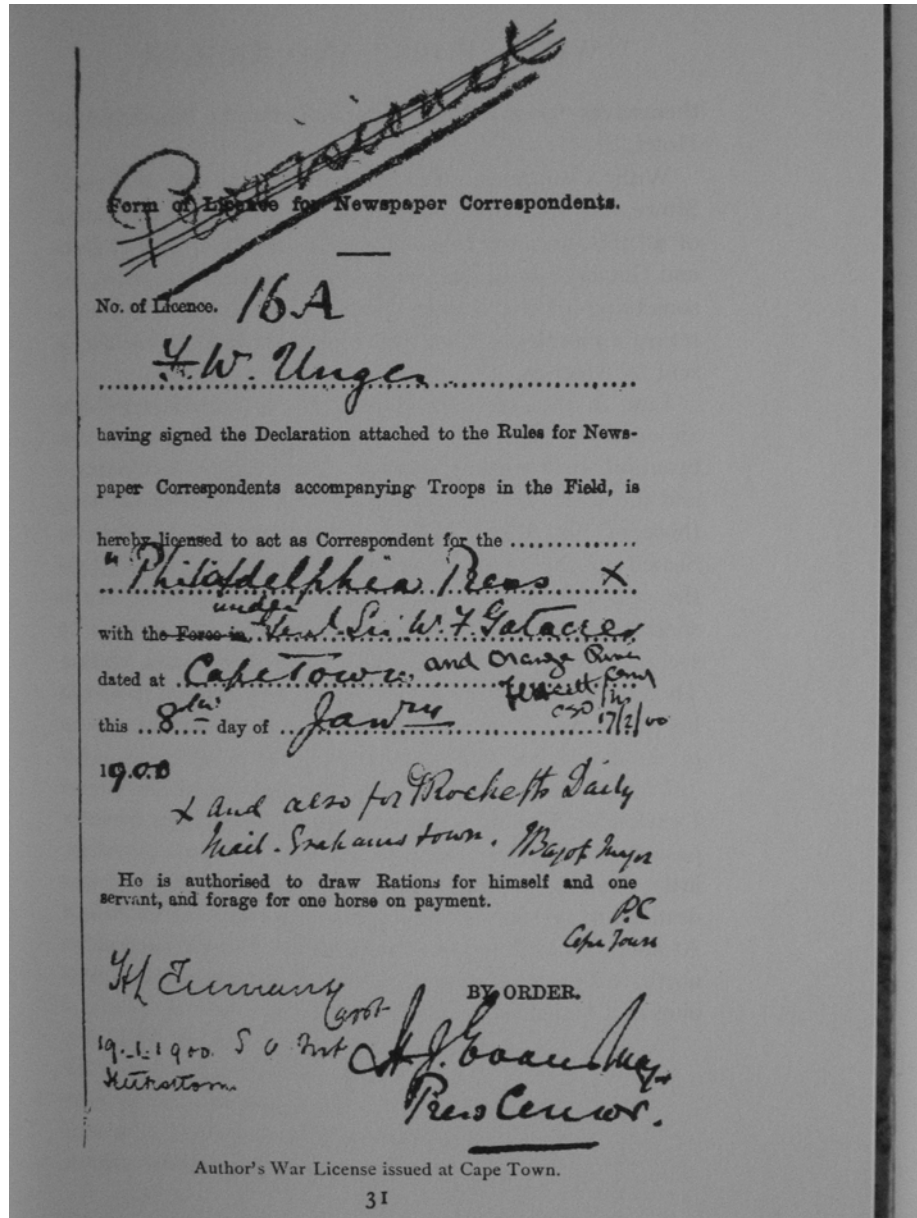
John Robertson, Kriegsberichterstatter für den kriegskritischen „Morning Leader“, war einer der wenigen, die die systematische Zerstörung von Farmen der burischen Zivilbevölkerung thematisierten. Unter dem sprechenden Pseudonym „Scrutator“ fand er deutliche Worte dafür, was ihm heftige Attacken der „Times“ einbrachte und zu einem Boykott seines Buches durch den Buchhandel führte.⁸⁴ Allerdings wird bei ihm sehr deutlich, was auch auf viele heutige Darstellungen zivilen Leids zutrifft: Die Argumentation ist nicht etwa altruistisch-humanistisch, sondern zielt immer darauf, dass sich Großbritannien selbst schade, wenn es durch derartige Methoden die Zivilbevölkerung gegen sich aufbringe.

Auch für nicht-englische Berichterstatter stand die Zivilbevölkerung nicht gerade im Vordergrund ihrer Berichterstattung. Allerdings war es z.B. für den jungen Amerikaner Frederic William Unger normal, diesem Thema einige wenige Seiten seines Buches zu widmen, nicht ohne dabei den Versuch zu machen, sich selbst zum Helden zu stilisieren: „At another point I stopped at a farmhouse where half a dozen soldiers were chasing and catching the few chickens that remained. This was directly contrary to regulations, so I asked the men what authority they had for foraging.“⁸⁵

83 J[ohn] M. Robertson: *Wrecking the Empire*. London: G. Richards 1901, S. 10f.

84 David Nash: *Taming the God of Battles. Secular and Moral Critiques of the South African War*. In: *Writing a Wider War. Rethinking Gender, Race, and Identity in the South African War, 1899-1902*. Hrsg. von Greg Cuthbertson/Albert Grundlingh/Mary-Lynn Suttie. Athens: Ohio University Press 2002, S. 266-286, 275.

85 Frederic William Unger: *With "Bobs" and Krüger. Experiences and Observations of an American War Correspondent in the Field with Both Armies*. Philadelphia: Henry T. Coates 1901. Nachdr. Cape Town: C. Struik 1977 (= *Anglo-Boer War Reprint Library*, 2), S. 251.



Lizenz des amerikanischen Berichterstatters F. W. Unger

(Quelle: Frederic William Unger: With „Bobs“ and Krüger. Experiences and Observations of an American War Correspondent in the Field with Both Armies. Philadelphia: Henry T. Coates 1901, S. 31)

Das Schicksal der Zivilisten im Rahmen von Kriegshandlungen kann offensichtlich für ganz unterschiedliche Argumente benutzt werden: für grundsätzlich pazifistische, tendenziell nationalistische (Fokus vor allem auf die Kriegsoffer fremder Armeen), oder auch, um die eigene Regierung zur Intervention zu bewegen. Auch diese letzte Variante, die sofort an die Berichterstattung über die Kriege im ehemaligen Jugoslawien denken lässt, gab es bereits um 1900. Hearsts „Journal“ hatte bereits alle Attribute, die wir heute von der *Yellow Press* kennen. Dazu gehörte, dass die Leser nicht mit Einzelheiten aus Diplomatie und Politik gelangweilt, sondern mit bewegenden Einzelschicksalen emotional an das Blatt gebunden wurden. Dazu eignete sich 1896 die Gefangennahme der Kubanerin Evangelina Cisneros durch spanische Behörden. Das „Journal“ inszenierte eine Kampagne zu ihrer Freilassung und beteiligte sich, als diese keinen Erfolg zeigte, an einer Aktion, die ihr zur Flucht verhalf.

Eine weitere Gelegenheit bot die Leibesvisitation kubanischer Frauen, die auf einem amerikanischen Schiff stattfand. „Does Our Flag Shield Women? [...] Refined Young Women Stripped and Searched by Brutal Spaniards While Under Our Flag on the Ollivette“ – mit dieser Schlagzeile veröffentlichte das „Journal“ den Artikel von Richard Harding Davis, der sich bald als ziemlich haltlos erweisen sollte.⁸⁶ Neben dem Motiv, eine gute Story zu haben, ging es Hearst auch darum, die spanische Herrschaft auf Kuba mit Hilfe der amerikanischen Regierung zu beenden.⁸⁷

Diese Beispiele zeigen, dass die Thematisierung von zivilen Schicksalen schon früh ein Thema war. Dennoch blieb sie eher die Ausnahme. Das ist mittlerweile anders. In der Berichterstattung von aktuellen Kriegen bilden die Schicksale von Menschen auf der Flucht, in Bunkern und zerstörten Häusern einen wesentlichen Teil. Das liegt sicher auch daran, dass sich der prozentuale Anteil der Zivilbevölkerung an den Opfern eines Krieges seit Beginn des Jahrhunderts enorm erhöht hat. Zu erklären ist das auch damit, dass sich in der kriegerischen Auseinandersetzung nicht länger Armeen in geregelten Fronten gegenüberstehen. Im Südafrikanischen Krieg fanden militärische Auseinandersetzungen zumeist auf unbewohntem Land statt. Gerade Kriege wie jene um das Kosovo und den Irak von 2003 wurden insofern asymmetrisch geführt, als die eine Seite vorwiegend aus der Luft bombardierte und sich dabei zunehmend auf die städtische Infrastruktur des angegriffenen Landes konzentrierte.

Das Schicksal der Zivilbevölkerung, das Ausmaß der Zerstörung und die Anzahl der Flüchtlinge sind am Ende des 20. Jahrhunderts zum Indikator für die Legitimität von Kriegen geworden. Im Bosnien-Krieg war es das Schicksal der Zivilisten, das viele Kriegsberichtersteller ein Eingreifen zur Beendigung des Krieges fordern ließ. Die NATO sprach im Kosovo-Krieg von „Kollateral-Schäden“, wann immer zivile Infrastruktur oder gar Zivilisten selbst getroffen wurden.⁸⁸ Die Verhinderung von Vertreibung und „ethnischer Säuberung“ gab sie als ihr oberstes Ziel an. Und so schien der Krieg in dem Maße gerechtfertigter, in dem immer mehr Menschen in den Nachbarländern Zuflucht suchten. Entsprechend setzten viele Medien und Berichtersteller ihren Fokus auf die Zivilbevölkerung. Sie verstehe sich nicht als Kriegsberichterstellerin und fahre auch nicht ausdrücklich in Kriegsgebiete, erklärte etwa Carolin Emcke. „Mich interessiert auch nicht Krieg als militärisches Phänomen, ich hab keinerlei Interesse an der Logistik und dem Apparat, und sozusagen dem

86 Richard Harding Davis: Does Our Flag Shield Women? In: New York Journal, 12.02.1897, S. 1.

87 Vgl. auch Joyce Milton: The Yellow Kids. Foreign Correspondents in the Heyday of Yellow Journalism. New York: Harper & Row 1989, S. 199ff.

88 Der Begriff „Kollateral-Schaden“, 1999 Unwort des Jahres in Deutschland, ist nur vermeintlich eine Neuschöpfung. Auch im Vietnamkrieg wurde der Begriff bereits in diesem Sinne verwendet. (Vgl. Phillip Knightley: The First Casualty. The War Correspondent as Hero and Myth-Maker from the Crimea to Kosovo. London: Prion 2001, S. 464.).

eigentlich Militärischen. Mich interessiert die Opferperspektive, das Gegenüber dieser Technikversessenheit.“⁸⁹

Journalisten wie Krieg führende Parteien wissen heute um die Bedeutung der Bilder leidender Zivilisten. Die Redaktion der „Washington Post“ etwa machte das Schicksal der Zivilbevölkerung während des Kosovo-Krieges zu ihrem Hauptthema, David Finkel war als Korrespondent allein für diesen Aspekt zuständig.⁹⁰ Bilder müsse man mit Bildern bekämpfen, sagte auf der anderen Seite auch Walter Jertz, während des Kosovo-Krieges Pressesprecher der NATO. Weil keine westlichen Journalisten im Kosovo zugelassen waren, hatte die NATO von dort nur Bilder des serbischen Fernsehens bekommen, in denen, so Jertz, „die eigentliche Wahrheit [...] zwangsläufig zu kurz kam“.⁹¹ Um das „unendliche Leid der Bevölkerung“ dennoch zu belegen, bestand Jertz' Arbeit im Wesentlichen darin, die vorliegenden Bilder und Berichte im Sinne der NATO umzudeuten.⁹²

Während um 1900 der Ehrgeiz der Berichtersteller eher darauf zielte, Teil der Kriegsanstrengungen zu werden, Hearsts Slogan etwa lautete „journalism that acts“,⁹³ scheint es spätestens seit Bosnien schlicht zum guten Ton zu gehören, sich auf der Seite der Opfer zu positionieren. „If I have the option of whether I knew I could help someone or make a picture, I can't imagine that I would not choose to help them“, vermutet Peter Turnley.⁹⁴ Sein Kollege Sanjay Gupta von „CNN“, der speziell über die medizinische Versorgung im Irak-Krieg berichten sollte, ist tatsächlich Arzt an der „Emory University School of Medicine“, und half entsprechend aus.

„[A] noble effort by Dr. Sanjay Gupta, an embedded medical reporter, to rescue an injured 2-year-old Iraqi boy by performing on-the-scene brain surgery was milked for live reports. Lest anyone not grasp the most important moral of this incident, Dr. Gupta himself declared that 'it was a heroic attempt to try to save the child's life' after the child had died.“⁹⁵

Und auch in den Erinnerungen von Paul Harris aus Bosnien steht ein kursiv gedruckter Nachsatz über den Journalisten in der dritten Person: Harris sei im Dezember 1991 nach Zagreb zurückgekehrt, um 40 Kilogramm Medikamente zu bringen, die er als Spenden eingesammelt hatte.⁹⁶

Je weiter sich Berichtersteller mit den Opfern eines Krieges identifizierten, desto weniger bezeichneten sie das Kriegsgeschehen selbst als das Faszinierende.⁹⁷ Sobald aber ein Reporter behauptet, ihn interessiere nicht das „Bang Bang“, muss er seinen Fokus anders setzen. Dann ist es jedoch schwierig, einen professionellen Blick beizubehalten. Das jour-

89 Interview mit Carolin Emcke.

90 Interview mit David Finkel.

91 Walter Jertz: Krieg der Worte – Macht der Bilder. Manipulation oder Wahrheit im Kosovo-Konflikt? Bonn: Bernard & Graefe 1999, S. 106.

92 Ebd., S. 85.

93 Gemäß diesem Slogan sammelten viele Berichtersteller Informationen für das Militär, stellten ihre Schiffe für Kurier-tätigkeiten zur Verfügung oder dirigierten gar kleinere Scharmützel. Vgl. Charles H. Brown: The Correspondent's War. Journalists in the Spanish-American War. New York: Scribner's 1967, S. VI f.

94 Peter Turnley: September 11, 2001: Telling Stories Visually. In: Nieman Reports 55 (2001), 4, S. 6-9, 9.

95 Frank Rich: The Spoils of War Coverage. In: The New York Times, 13.04.2003, S. 1.

96 Paul Harris: Somebody Else's War. Frontline Reports from the Balkan Wars 1991-92. Stevenage: Spa Books 1992, S. 94.

97 Und selbst wenn sie dies tun, ist das Eingeständnis oft so formuliert, als sei es Resultat eines Leidens am Krieg und dem Schicksal der Zivilisten. „It pisses me off that they are so sad“, schreibt Patrice Chauvel. „Don't cry, it's not going to change. The only thing that will make it change is to take the pain and do something about it. Their suffering bores me.“ (Patrick Chauvel: Don't Cry, It's Not Going to Change. In: Shooting Under Fire. The World of the War Photographer. Hrsg. von Peter Howe. New York: Artisan 2002, S. 47.).

nalistische Ethos der objektiven oder zumindest neutralen Berichterstattung, das sich wohl nach den Erfahrungen mit der Propaganda in den beiden Weltkriegen und besonders ausgeprägt in den USA herausgebildet hat, kann nun nicht mehr Grundlage der Arbeit sein. Nicht neutral oder gar objektiv zu berichten, sieht David Rieff folglich als seine Aufgabe an, sondern richtig bzw. wahrheitsgetreu.⁹⁸ Das beinhalte im Zweifelsfall, Partei zu ergreifen und Opfer wie Täter zu benennen: „Bosnia was and always will be a just cause. It should have been the West’s cause. To have intervened on the side of Bosnia would have been self-defense, not charity.“⁹⁹ Dass eine Intervention viel zu spät stattgefunden habe, hält nicht nur Rieff für ein Versagen der Journalisten.¹⁰⁰ Die meisten Berichtersteller hätten geglaubt, sie könnten einen Unterschied machen, schreibt der Brite Ed Vulliamy rückblickend.¹⁰¹ Und Roy Gutman von der New Yorker „Newsday“ war einer der ersten, die über ethnische Säuberungen und Arbeitslager im Bosnien-Krieg geschrieben hatten. Anstatt sich aber mit dem dafür erhaltenen Pulitzer-Preis zurückzulehnen, habe er gehofft, den Preis nutzen zu können, um mehr Aufmerksamkeit auf diesen Konflikt zu richten:

„I couldn’t have lived with myself had I not done my absolute utmost to bring their story before the public. Moreover I had a platform – the sort of thing that comes once in a career – a moment when the public might be willing to listen. [...] I thought there was at least one thing more I could do with the work already done. And that was converted into a book. [...] Of course you never know what impact your work really has in our business; you do everything you can and then at least you can sleep at night.“¹⁰²

Der verstärkte Fokus auf die Zivilisten verstellt den Blick darauf, dass jene, die von Konflikten berichten, sich natürlich mit der kriegerischen Auseinandersetzung beschäftigen. Dass jemand von einem Krieg berichtet, bleibt das wesentliche Merkmal der Kriegsberichterstattung – unabhängig davon, wie sehr beteuert wird, dies sei eine Aufgabe wie andere Aufgaben auch und auf das „Geballere“ komme es niemandem an.¹⁰³ Paul Harris etwa beobachtet erstaunt: „Moments of mortal danger are apparently marked by conflicting, atavistic emotions. And, in their wake, comes a strange inspiring feeling of increased inner confidence.“¹⁰⁴

Krieg sei, so Harris mit Verweis auf seinen Kollegen Tim Page, immer glamourös gewesen.¹⁰⁵ Und selbst dann, wenn Kriegsberichtersteller enttäuscht feststellten, dass Krieg weit weniger Glamour besaß als sie erwartet hatten,¹⁰⁶ waren auch sie von einem Mythos des Krieges angezogen, wie er nicht zuletzt durch die Medien selbst weiter getragen wird. Er sei, versichert auch Peter Howe, kein „military buff“, und dennoch halte er Kampf für die intensivste Erfahrung, die ein Mensch erleben könne, sei es als Soldat oder Photograph. „My limited encounters with groups of (mostly) men trying to destroy each other led me to a fascination with war.“¹⁰⁷

Diese Faszination war Thema der Weltkriegs-Berichterstattung und ist in manchen Berichten aus Vietnam zu finden. Je weniger Krieg aber als Mittel akzeptiert wurde, desto mehr

98 Interview mit David Rieff.

99 David Rieff: Slaughterhouse. Bosnia and the Failure of the West. New York u. a.: Vintage 1996, S. 10.

100 Interview mit David Rieff.

101 Ed Vulliamy: Seasons in Hell. Understanding Bosnia’s War. New York u. a.: Simon & Schuster 1994, S. X.

102 E-Mail von Roy Gutman.

103 Interview mit David Rieff; Interview mit Claus Christian Malzahn.

104 Paul Harris: Somebody Else’s War, S. 13.

105 Ebd., S. 13.

106 Molly Moore: A Woman At War. Storming Kuwait With the U.S. Marines. New York: Scribner’s 1993, S. 130.

107 Peter Howe: Introduction. In: Shooting Under Fire. The World of the War Photographer. Hrsg. von dems. New York: Artisan 2002, S. 10-13, 10.

trat auch diese Faszination in den Hintergrund. Kriegsberichterstatter brauchten einen anderen Bezug zum Geschehen, den sie heute oft über die Darstellung der Zivilisten erreichen. Die formale Beschreibung der Aufgabe eines Kriegsberichterstatters ist dabei freilich die eines Journalisten in jeder Situation: Eine Geschichte finden, sie erzählen und sich so nah wie möglich der Wirklichkeit annähern. Fast alle Journalisten können sich darauf einigen. Dennoch brauchen auch die Kriegsberichterstatter einen Rahmen für ihre Arbeit. Der Krieg in Kroatien und Bosnien kam David Rieff wie ein Anachronismus vor, zu dem er keinen Bezug finden konnte. Er habe einen Kontext gesucht, in dem er sich verhalten konnte.¹⁰⁸ Für ihn waren dies letztlich das Schicksal der Zivilisten und der Versuch, den Krieg zu beenden. Das Leid der Menschen machte die Photographin Ursula Meissner zum Hauptinhalt ihrer Arbeit. Sie sei, so schreibt sie, nach Bosnien gekommen um herauszufinden, was sie eigentlich tun wolle. Ihre Frage an sich selbst, ob sie „gefällige Aufnahmen von Mode“ oder „unter widrigen Umständen das Leid der Menschen im Krieg“ und dabei besonders das Schicksal der Kinder abbilden wolle, betont das Zynische an ihrer Sichtweise.¹⁰⁹

Carolin Emcke berichtet für den „Spiegel“ aus Krisenregionen. Ihr Interesse an der Zivilbevölkerung entspringt ihrem Beruf als Philosophin. Ihr geht es um Opfer physischer wie struktureller Gewalt und die Traumatisierung der Opfer. Deren vermeintliche Sprachlosigkeit will sie untersuchen und überwinden helfen. „Ich glaube, wenn ich seriös journalistisch arbeiten will, dann muss ich mich richtig eingängig mit dem Objekt meiner Geschichten beschäftigen“, erläutert sie. „Muss Zeit mit ihm verbringen und ein Gefühl dafür bekommen, wer das ist und warum jemand handelt wie er handelt.“ Diese Art zu arbeiten bestimmt nicht nur ihre vorwiegende Beschäftigung mit den Opfern von Gewalt, sondern sorgt auch dafür, dass sie sich selten mit den Tätern beschäftigt. Ein Portrait eines an den Folterungen von Abu Ghraib beteiligten Soldaten zu schreiben, sei ihr sehr schwer gefallen. Schließlich habe sie untersuchen müssen, was Strukturen und Motivlage gewesen seien und „wann sie dazu führen, dass diese Gewalt entsteht. Das setzt eine bestimmte Nähe zur Quelle, Motivlage, zur Person des Täters voraus, und diese Nähe ist psychisch nicht zu ertragen. Mich ekelt diese Nähe, und doch muss man durch sie hindurchgehen, will man ernsthaft und genau über die Genese von Verbrechen oder das Psychogramm von Tätern schreiben.“¹¹⁰

So findet sich in der Darstellung von Zivilisten in Kriegssituationen beides: Ehrliche Anteilnahme und Empörung und ein Rahmen, mit dem sowohl der Krieg selbst als auch die eigene Rolle und Aufgabe der Kriegsberichterstatter definiert werden kann.

e) Vom Telegraphen zum Satellitentelefon: Das Selbstbild der Kriegsberichterstatter unter dem Eindruck technischer Innovationen

Es ist leicht zu sehen, dass sich die Bedingungen von Kriegsberichterstattung in den vergangenen 100 Jahren enorm verändert haben. Um 1900 fand der Telegraph erstmals massenhafte Verwendung über längere Distanzen, seit 1990 erweitern sich die Möglichkeiten der Live-Übertragung aus Krisenregionen. Nie, hieß es während des Zweiten Golfkrieges von 1991 immer wieder, war der Zuschauer so nah dran an einem Krieg. So richtig das ist, so wichtig ist auch, dass die Kriegsberichterstatter selbst ständig mit Innovationen

108 David Rieff: Slaughterhouse, S. 33.

109 Ursula Meissner: Mit Kamera und kugelsicherer Weste, S. 9.

110 Interview mit Carolin Emcke.

umzugehen hatten, die ihre Arbeit beschleunigten und die Zeit für Recherche und Erstellen der Berichte verringerten. Beklagt haben das die Berichterstatter im Südafrikanischen Krieg genauso wie jene im Irak-Krieg von 2003.

Technische Innovationen erleichtern die Arbeit der Kriegsberichterstatter oft enorm. Gleichzeitig aber setzen sie der Bewegungsfreiheit auch neue Grenzen. Früher waren Photoapparate, später Kameras so schwer wie sperrig. Wer sie zu tragen hatte, konnte nicht so einfach von einem Ort zum anderen laufen und die Perspektive wechseln. Wer einmal seine Kamera aufgebaut hatte, der war darauf angewiesen, dass vor ihr etwas passierte, das später zu verwenden war. Doch das ist nur zugespitzt dasselbe Problem, das schreibende Berichterstatter, die nur mit Block und Kugelschreiber oder Malutensilien reisen, auch haben. Viel eher als eine Frage der Ausrüstung scheint dies ein Problem der Beschleunigung zu sein. „Manchmal können sie [Korrespondenten von Tageszeitungen und Fernsehsendern] sich überlegen, worüber sie etwas machen wollen, und es gelingt ihnen auch in der Kürze der Zeit hinzukriegen“, meint Carolin Emcke. „Aber ganz häufig fahren die morgens raus und was immer sie an dem Tag erleben wird *News of the day* am Abend. Ganz einfach, weil sie bei der Logistik und dem Zeitaufwand gar nichts anderes machen können.“ Es sei ein Resultat dieser Arbeitsweise, dass „CNN“ etwa „immer die brüllenden palästinensischen Kinder ins Bild“ bekäme und nicht, dass der Rest des Dorfes still sei, so Emcke weiter.¹¹¹

Dies verweist weiter auf eine Konstruktion des Krieges entsprechend der jeweiligen Vorstellungen vom Krieg. Beispielhaft ist hier eine Diskussion zu Beginn des Jahrhunderts. Damals waren Photographen und Kameramänner eine neue Konkurrenz für die Krieg Zeichner, die sie herausforderten. Der Photograph Owen Scott veröffentlichte einen Angriff auf die alte Zunft, indem er den „altmodischen Zeichnern“ vorwarf, auf Grundlage ihrer Phantasie zu zeichnen. Dagegen sei das Ziel der Photographen, „to faithfully produce the actualities demanded by a picture-loving, yet critical public“.¹¹²

Seit die Berichterstatter den Feldherrenhügel verlassen haben, schwindet ihr Überblick über das Kriegsgeschehen stetig. Phillip Knightley verweist darauf, wie verzweifelt William Howard Russell im Krimkrieg einen passenden Platz suchte, um möglichst viel vom Kriegsgeschehen einzufangen.¹¹³ Debatten um die bessere Perspektive und die Vorzüge der jeweiligen Medien bestimmen die Kriegsberichterstattung von Beginn an. Der Zeichner und Maler William Barnes Wollen schrieb in einem Leserbrief gegen Owen Scott, dass die Kamera nicht in der Lage sei, den Lärm des Krieges einzufangen. Sie könne dem Publikum kein Bild einer Schlacht aus der Vogelperspektive liefern, im Gegensatz zum Zeichner.¹¹⁴ Der Photograph Shelley brachte letztlich auf den Punkt, was bis heute der Fall ist. Am Beispiel der Schlachten von Modder River und Magersfontein erläutert er, dass Kriegsberichterstatter hier niemals den Überblick haben konnten:

„In each case there was a battle-line of some five or six miles, in each case the enemy was invisible, in each case it was physically impossible for any one man to see more than a small portion of the battle. A spectator on the right flank at Modder River could have no personal knowledge of incidents which were happening in the centre of the bridge, or down the river on the

111 Interview mit Carolin Emcke.

112 H. Owen Scott: *The War Artist of To-Day*. In: *The Friend*, 11.04.1900. Jetzt in: Julian Ralph: *War's Brighter Side*. London: C. Arthur Pearson 1901, S. 357-360, 357f.

113 Phillip Knightley: *The First Casualty*, S. 7f.

114 William B. Wollen: *The War Artist of To-Day*. [Leserbrief]. In: *The Friend*, 13.04.1900. Jetzt in: Julian Ralph: *War's Brighter Side*. London: C. Arthur Pearson 1901, S. 379-380, 379.

left flank. Even of his own particular section on the right flank that spectator could not attain to a perfect knowledge.”¹¹⁵

Der Zeichner könne nicht mehr sehen als der Photograph und müsse sich auf die Zeugnisse Dritter verlassen. Der Wert einer imaginierten Vogelperspektive sei gleich Null, die Leute wollten die Schlacht so sehen, als wären sie selbst dabei gewesen. Der Photograph habe den Vorteil, dass er Bilder mit unfehlbarer Exaktheit festhalten könne. Wenn Zeichner z.B. ein eindrucksvolleres Bild einer feuernden Kanone geben könnten als Photographen, dann nur deshalb, weil sie Rauch hinzufügten, den es in Wirklichkeit nicht gebe. „The man with the pencil puts it in, because other men with pencils have been putting it in for generations“.¹¹⁶

Das Beispiel des Rauchs zeigt, wie sehr das Bild des Krieges, wie es vermittelt wird, in entscheidendem Maße an der Idee des Krieges hängt, wie die Berichterstatter sie verinnerlicht haben – und das unabhängig von technologischen Innovationen und veränderten Blickwinkeln. Es bleibt ein Problem der Kriegsberichterstatter, dass sie nur einen kleinen Ausschnitt des Geschehens sehen und beschreiben können. Bestenfalls wird das beschränkte Bild mit Hilfe anderer Medien durch den Berichterstatter selbst oder die Redaktion zu einem größeren Bild ergänzt. Und letztlich bleibt ein anderes Problem das alte: Früher mussten Berichterstatter dorthin fahren, wo sie ihre Texte, Bilder oder Filme absetzen konnten. Über seine Arbeit während des Irak-Krieges von 2003 sagt David Finkel, er habe also oft einfach dorthin gehen müssen, wo es Elektrizität gab.¹¹⁷ Auf diese Weise erging es ihm hier nicht anders als seinen Vorgängern, die einen Telegraphen suchen, die Infrastruktur der Militärs oder in den Redaktionen anderer Medien Faxgeräte oder Computer nutzen mussten. „In the end the technology that allows so much was also very limiting, because if I didn't have juice I couldn't do anything the next day.“¹¹⁸

Die folgenschwerste Veränderung für die Kriegsberichterstattung bedeutet aber die zunehmende Unmittelbarkeit. Als die Berichte noch zwei Wochen brauchten, um das Heimatland der Journalisten bzw. der kämpfenden Truppen zu erreichen, bedeutete dies zwar keineswegs, dass diese Berichte wirkungslos blieben. Auch hier ist William Howard Russell ein frühes Beispiel.¹¹⁹ Seitdem Medienvertreter aber unmittelbar und live aus dem Krieg und seit dem Krieg gegen den Irak 2003 auch direkt von der Front berichten können, ist die Rede vom so genannten „CNN-Effekt“. Er ist eine Weiterführung der insbesondere seit dem Vietnam-Krieg virulenten Idee, dass Medien den Verlauf eines Krieges ändern und dessen Ende beschleunigen könnten. Die Medien, so die weit verbreitete Illusion in diesem Zusammenhang, hätten ab 1968 die Zustimmung zum Krieg in der amerikanischen Öffentlichkeit schwinden lassen und so die Kriegsanstrengungen der Regierung Nixon untergraben. Der Historiker Melvin Small schreibt in „Democracy & Diplomacy“, dass auch jene, die es eigentlich besser wissen müssten, die Medienvertreter selbst nämlich, an den Mythos glaubten, die Medien hätten zum Verlust des Krieges in Vietnam beigetragen – eine Position, die sich jedoch nie durch Fakten untermauern ließ.¹²⁰ Nicht nur der Photograph James Nachtwey aber sagt, dass Photos das Bewusstsein der amerikanischen Nation erheblich beeinflusst, gar den Protest angestachelt hätten. „Photography was creating consciousness, and it was moving the world“. Dabei stellt er eine Gemeinsamkeit zwischen

115 H. C. Shelley: The War Artist of To-Day. [Leserbrief]. In: The Friend, 16.04.1900. Jetzt in: Julian Ralph: War's Brighter Side. London: C. Arthur Pearson 1901, S. 401-406, 403.

116 Ebd., S. 404.

117 Interview mit David Finkel.

118 Ebd.

119 Phillip Knightley: The First Casualty, S. 7-17.

120 Melvin Small: Democracy & Diplomacy. The Impact of Domestic Politics on U.S. Foreign Policy, 1789-1994. Baltimore u. a.: Johns Hopkins University Press 1996, S. 158.

Photographen, Zuschauern und politisch Verantwortlichen her, die in dieser Form fragwürdig ist.

„When those images reached the eyes of the political leaders who were setting the agenda, they understood that millions of people were as upset as they were about what the pictures showed. Those photographs created pressure for change [...] Those images not only documented history, they helped change the course of history.“¹²¹

Die Vorstellung, auf den Verlauf politischer Entscheidungen wesentlichen Einfluss nehmen zu können, ist nicht nur für Nachtwey leitend. Sie macht einen wesentlichen Mythos der Medien aus, wie sie selbst ihn transportieren, und ist, so Daniel Hallin, dem Berufsethos der Kriegsberichterstatter eingeschrieben. Diese Illusion ist, anders gewendet, Ausdruck der Idee, der journalistische Alltag sei durch seine Beziehung zu und Abhängigkeit von der Politik beeinflusst.¹²² Gerade die medienkritische Theorie Noam Chomskys und anderer, die unter dem Schlagwort „Manufacturing Consent“ auf die Möglichkeiten der Politik verweist, über die Medien die Bürger zu manipulieren, ist dabei so wesentlich wie folgenreich. Der „CNN-Effekt“ bedeutet ihre Umkehrung.¹²³ Die Berichterstattung der Medien würde Regierungen zum Einsatz militärischer Gewalt zwingen. In den meisten Fällen, so Piers Robinson in einer neueren Studie zu diesem Thema, hätten die Medien mit ihrer Berichterstattung viel eher die Bedingungen für den bereits in Planung begriffenen Militäreinsatz geschaffen. Das gelte für Somalia ebenso wie für Bosnien.¹²⁴ Dennoch sind die Auswirkungen der Debatten um den „CNN-Effekt“ für die Kriegsberichterstattung folgenreich.

„Gerade in Zeiten, in denen Kriege zu humanitären Interventionen erklärt werden“, so Carolin Emcke, „bekommt natürlich die Berichterstattung über Flüchtlinge, oder über Opfer von Vertreibungen oder ethnischer Gewalt, ein ganz anderes Gewicht. Wenn diese Berichte, die ich nach bestem Wissen und Gewissen überliefere, nachträglich als Kriegsgrund herhalten, also als Rechtfertigung von humanitären Interventionen, dann finde ich das schon extrem belastend und beunruhigend.“

Den Journalisten bleibe nichts anderes, als noch genauer zu prüfen, was man da beschreibt, folgert Emcke. Andererseits dürfe das aber nicht dazu führen, dass Journalisten nicht mehr beschreiben, was an Menschenrechtsverletzungen oder eben Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen wird.¹²⁵

121 James Nachtwey: Photography Chose Me. In: Shooting Under Fire. The World of the War Photographer. Hrsg. von Peter Howe. New York: Artisan 2002, S. 174.

122 Daniel C. Hallin: The „Uncensored War“. The Media and Vietnam. New York u. a.: Oxford University Press 1986, S. 7.

123 Piers Robinson: The CNN Effect. The Myth of News, Foreign Policy and Intervention. London u. a.: Routledge 2002, S. 12.

124 Ebd., S. 83.

125 Interview mit Carolin Emcke.

4. Militär und Medien

a) Akkreditierung und Zensur

Das Missverständnis mit dem *Embedment* sei, so Claus Christian Malzahn, dass alle glaubten, das hätte es vorher nicht gegeben. Das sei natürlich Quatsch. Malzahn berichtete für den „Spiegel“ unter anderem aus dem Kosovo-Krieg, aus Afghanistan und war 2003 im Irak *embedded*. „Der Weg an die Front führt in der Regel über die Logistik des Militärs. Man kann doch nicht per Anhalter oder per Taxi da hinfahren“. ¹²⁶ Natürlich machten die Militärs dann auch ihre Regeln.

Diese Regeln werden bei jedem neuen Krieg den jeweiligen Bedürfnissen des Militärs angepasst, wobei die Erfahrungen aus vorangegangenen Kriegen jeweils eine große Rolle spielen. Die Militärs der europäischen Mächte sowie Amerikas mussten mit dem Auftauchen der Kriegsberichterstatte auf dem Kriegsschauplatz seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erst allmählich lernen, wie mit diesem Phänomen am besten umzugehen ist. Das britische Militär führte 1879 ein Akkreditierungsverfahren sowie Zensurregeln für Kriegsberichterstatte ein, ¹²⁷ die als ein frühes *Embedment* bezeichnet werden können. Zwar spielte in den zahlreichen kleinen Kolonialkriegen die „Heimatfront“ keine wesentliche Rolle, noch waren diplomatische oder gar militärische Interventionen von neutralen Drittstaaten zu befürchten, noch bestand die Gefahr, dass die „unzivilisierten“ Gegner sich aus der Presse über die eigene Taktik informieren konnten; doch die Presse war bereits einflussreich genug, um den Generälen Sorgen vor allem um ihr persönliches Bild in der Öffentlichkeit zu bereiten.

Diese für das Militär immer noch relativ unproblematische und überschaubare Situation änderte sich massiv mit dem Südafrikanischen Krieg. In England gab es eine wenn auch kleine, aber doch ernst zu nehmende kritische Presse, das europäische Ausland sowie große Teile der Bevölkerung in den USA standen dem Krieg ablehnend gegenüber, und mit den Buren sah man sich einem auch informationstechnisch gut gerüsteten Gegner gegenüber. Die Verhinderung des Nachrichtenflusses an den Feind war dann auch der Hauptbeweggrund für die erstmalige Einführung einer umfassenden Telegraphenzensur. Jede militärische Einheit hatte einen eigenen Zensor, dem die Berichterstatte jedes Telegramm vorlegen mussten. Darüber hinaus wurden an den entscheidenden Telegraphenstationen in Aden, Durban und Kapstadt weitere Zensoren installiert. ¹²⁸ Auch im Spanisch-Amerikanischen Krieg stellte ein möglicher Informationsfluss sensibler Nachrichten an den Feind die Hauptmotivation des amerikanischen Militärs für die Einführung einer Telegraphenzensur dar. Die Telegraphenlinie von Key West nach Havanna wurde gekappt, und in den Telegraphenbüros in Washington und Key West lasen Zensoren mit. ¹²⁹

126 Interview mit Claus Christian Malzahn.

127 Nicholas P. Hiley: *Making War. The British News Media and Government Control, 1914-1916*. Ph.D. Open University, Milton Keynes 1984 (Microfiche), Bd. 1, S. 28ff.

128 Jacqueline Beaumont: *The British Press and Censorship During the South African War*. In: *South African Historical Journal* 41 (November 1999), S. 267-289, 269.

129 Charles H. Brown: *Press Censorship in the Spanish-American War*. In: *Journalism Quarterly* 42 (Autumn 1965), S. 581-590, 582.

Briefe hingegen blieben in beiden Kriegen weitgehend von der Zensur befreit, da ihre Laufzeit – im Südafrikanischen Krieg zwei bis drei Wochen – garantierte, dass die übermittelten Informationen bei ihrer Publikation ausreichend veraltet waren. Damit allerdings hatte die kriegskritische Presse Großbritanniens weit reichende Informationsmöglichkeiten, zumal die Zeitungen in England keiner Zensur unterlagen. Diese Freiheit wurde dann auch von vielen Seiten kritisiert, was die umfassende Pressezensur im Ersten Weltkrieg vorbereiten half.

Das Akkreditierungsersuchen des deutschen Archäologen Dr. Max Ohnefalsch-Richter, der für den „Berliner Lokalanzeiger“ die britischen Truppen begleiten wollte, sorgte im Londoner *War Office* für Ratlosigkeit.¹³⁰ Erstmals sah man sich mit dem Antrag eines Berichterstatters aus dem „neutralen“ Ausland konfrontiert, das so neutral nicht war. Es wurde zunächst eine Auskunft beauftragt, Informationen über Richter zu beschaffen. Nach einigen Wochen wurde eine Mappe mit einigen seiner Artikel vorgelegt, die ihn als harmlosen Zyperspezialisten auswies, der zudem mit dem *British Museum* zusammengearbeitet hatte. Staatssekretär Wyndham sprach sich darauf für seine Zulassung aus, da ein deutscher Berichterstatter dem Entstehen von antienglischen Gerüchten in Deutschland entgegenwirken könnte. Der Oberkommandierende, General Sir Redvers Buller, hingegen, als sehr restriktiv der Presse gegenüber bekannt, plädierte für einen generellen Ausschluss von Ausländern. Darauf wurde entschieden, ausländische Berichterstatter mit Ausnahme von Amerikanern nicht zuzulassen, da die USA im Spanisch-Amerikanischen Krieg auf Kuba britischen Journalisten die Berichterstattung ermöglicht hatten.

Die Regeln des Akkreditierungsverfahrens sahen unter anderem vor, dass Berichterstatter sich beim *War Office* in London anzumelden hatten, sie bei einer Zeitung unter Vertrag stehen mussten und jeder Zeitung nur zwei Lizenzen zustanden. Doch bereits in den ersten Kriegswochen war dieses Verfahren von der Realität überholt worden, da niemand die zahlreichen Abenteuer daran hindern konnte, sich ohne Genehmigung nach Südafrika aufzumachen, um dort teilweise mit Erfolg die lokalen Generäle und Zensoren um Lizenzen zu bitten. Das unterstreicht, wie wenig vorbereitet das Militär auf die große Zahl an Berichterstattern war.

Bis heute lässt sich zeigen, dass Militär und Politik die Zensurmaßnahmen zwar nach jedem Krieg anpassen, dabei aber im Grunde stets auf dieselben Mittel wie Akkreditierung und Kontrolle der Nachrichtentechnik zurückgreifen. Da die Folgen der Zensur aber kaum kalkulierbar sind und nicht selten den ursprünglichen Absichten widersprechen, lässt sich die Intensität der Zensur im Verlauf der Geschichte als eine Art Achterbahnfahrt beschreiben.

Der Krieg in Vietnam etwa belastete die Beziehung zwischen Medien und Militärs besonders stark. Als Reaktion auf den verlorenen Krieg wurden in den direkt folgenden Kriegen mit amerikanischer Beteiligung Journalisten weitestgehend ausgeschlossen. Die amerikanische Intervention in Grenada 1983 war deswegen ein Schock für die Journalisten, weil sie derlei Einschränkungen bisher nicht gekannt hatten. Presseboote wurden von amerikanischen Soldaten gar beschossen.¹³¹ Dass die USA trotz ungeheurer Überlegenheit über den Gegner eine solch rigide Medienpolitik für nötig hielten, zeigt, wie sehr die Offiziellen die unliebsame Presse nach Vietnam fürchteten. Es wurde aber eine der Lehren

130 National Archives: WO 32/7137.

131 Kernan Turner: Admiral Fights 2 Battles: With Grenada and Press. In: Washington Post, 31.10.1983, S. A 24.

aus Grenada, dass die Medien ihre Anstrengungen, Zugang zu bekommen, verdoppeln, sobald man sie fernhalten will.¹³²

Psychologisch aber war der Ausschluss der Medien in Grenada ein Erfolg, und das nicht so sehr mit Blick auf den Einsatz selbst als vielmehr auf die Wirkung, die von ihm ausging. Denn nachdem den Medien pauschal die Verantwortung für den verlorenen Vietnamkrieg zugeschoben worden war, musste es in Grenada auf die Kriegsberichterstatter so wirken, als würde man sie nun zur Strafe ausschließen. In Vietnam hatten amerikanische Militärs die Journalisten noch lange Zeit dorthin gefahren bzw. geflogen, wo sie hin wollten. In Grenada signalisierte das Militär den Kriegsberichterstattern, dass man sie, wenn sie sich nicht kooperativ verhalten, nicht nur nicht mitnehmen, sondern sie gar beschießen würde. Douglas Jehl, für die „New York Times“ im Zweiten Golfkrieg, befand entsprechend:

„I guess that there was a sense of guilt on the part of journalists in general that was less because of Vietnam than what followed Vietnam. I think, people recognized that perhaps they hadn't given the military the respect that it deserved as a professional institution in American society.“¹³³

Hier zeigt sich die Wechselwirkung zwischen Medien und Militär. Natürlich litten amerikanische Militärs eigentlich viel direkter als die Journalisten unter dem verlorenen Krieg in Vietnam. Denn den vielfachen Forderungen der Politiker, endlich zu zeigen, dass sie den Krieg für die USA entscheiden können, hatten sie nicht nachkommen können. Die ihnen nach dem Krieg kaum mehr zugeschriebene Verantwortung schoben sie so an die Medienvertreter weiter.

Ähnlich rigide wie die USA im Falle Grenadas ging Israel vor, als es „ABC World News Tonight“ einen Satelliten sperrte, weil der Sender ein Arafat-Interview ausgestrahlt hatte.¹³⁴ Solche Maßnahmen gibt es heute kaum noch, da die Frage des Zugangs letztlich entscheidend ist für die Art der Berichterstattung. Patrick Chauvel etwa hält es für einen der gravierendsten Fehler Israels, den Journalisten Zugang zu verweigern, weil diese dann notgedrungen aus palästinensischer Sicht berichteten. Und dann werfe man den Journalisten vor, ihre Berichterstattung sei zu einseitig. „Of course it is. If I see a kid getting shot by an Israeli paratrooper, it's a good story, but it's not the real story. It's true he got shot, but who sent him, and why? That's the real story.“¹³⁵

Grundsätzlich lässt sich also feststellen, dass das Militär seit dem ersten Auftauchen der Berichterstatter auf dem Kriegsschauplatz versucht hat, diese zu kontrollieren. Die entsprechenden Maßnahmen mussten jedoch erst entwickelt werden. Da Kontrolle aber stets eine Gegenreaktion zur Folge hat und Kriegsszenarien stets unterschiedlich sind, wird dieser Anpassungsprozess nie abgeschlossen sein. Unserer Meinung nach ist es wichtig zu erkennen, dass etwa das Konzept der „Embedded Correspondents“ weder neu noch außergewöhnlich ist, sondern nur eine Variante des ewig gleichen Kontrollbegehrens.¹³⁶

132 Philip M. Taylor: *Global Communications, International Affairs and the Media Since 1945*. London: Routledge 1997, S. 140.

133 Interview mit Douglas Jehl.

134 Special to the New York „Times“: Israel Bars Transmission by ABC. In: *New York Times*, 23.06.1982, S. A 8.

135 Patrick Chauvel: Targeted by the Israelis. In: *Shooting Under Fire. The World of the War Photographer*. Hrsg. von Peter Howe. New York: Artisan 2002, S. 55.

136 Für die These von der Neuartigkeit des *Embedding* vgl. etwa Thymian Bussemer: Medien als Kriegswaffe. Eine Analyse der amerikanischen Militärpropaganda im Irak-Krieg. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49-50 (2003), S. 25.

b) Verhältnis Kriegsberichterstatter – Militärs

Kriegsberichterstatter und Militärs werden gerne als quasi natürliche Antagonisten gesehen. Kriegsberichterstatter versuchen die Wahrheit zu finden, Militärs wollen sie mit allen Mitteln daran hindern, so das gängige Bild, welches insbesondere von den Berichterstat-tern selbst gerne gepflegt wird.

So konstant es Versuche des Militärs gibt, die Berichterstatter zu kontrollieren, so stark unterscheidet sich jedoch deren Haltung dazu. Heute gehört es zum Berichterstatterberuf, sich über militärische Beschränkungen zu beklagen. Um 1900 waren diese Klagen zwar auch zu vernehmen, gleichzeitig war es aber nicht ungewöhnlich, dass Journalisten von sich aus eine härtere Zensur forderten.¹³⁷ Sie sahen ein, dass in einem Krieg, in dem der Gegner anders als bei den anderen Kolonialkriegen Zugang zur Presse besaß, besondere Zensurmaßnahmen erforderlich waren. Konflikte gab es zwar, allerdings ging es dabei in der Regel um vermeintliche Eingriffe in die nicht zu unterschätzende Konkurrenz unter den Berichterstat-tern. So verdächtigte der „Times“-Manager die Zensur, die Telegramme der Agentur „Reuters“ generell schneller zu bearbeiten. Nachdem Telegramme „Reuters“ mehrfach bis zu zwei Tage eher erreicht hatten, schrieb er seinem Chef-Korrespondenten Leo Amery am 26. Oktober 1899:

„It is most unfortunate and inexplicable that it is always our telegrams that go wrong while others go right and I have wired you to remonstrate with the Press censor. Perhaps Milner might help you with a word to that official, it is very disheartening that with about 8 correspondents of all sorts in S. Africa we are doing so badly.“¹³⁸

Darauf antwortete Amery: „The censorship was altogether shockingly haphazard at first. Now under the management of Major Jones who is a most considerate & excellent fellow it is working well.“¹³⁹ Solange die Zensur gleichmäßig alle betraf, war sie also akzeptabel. Und falls es Probleme gab, war zumindest die „Times“ in der Lage, ihre guten Beziehungen zu höchsten Stellen, hier zum *High-Commissioner* Milner, zu nutzen. Anfang April schrieb dann der Oberkommandierende, General Lord Roberts, an den Herausgeber der „Times“: „I hope you find the War Correspondents' arrangements satisfactory now. Lord Stanley, the Press Censor at Headquarters, gets on well with them, and, so far as I can judge, all seems to work well.“¹⁴⁰

Man verstand sich also zu arrangieren. Das verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass sich zumindest die englischen Berichterstatter in der Regel aus denselben gesellschaftlichen Schichten rekrutierten wie die Offiziere und Generäle, mit denen sie Erziehung, Mitgliedschaften in *Gentlemen's Clubs* und nicht zuletzt meist einiges an Kriegserfahrung teilten. Nach dem Krieg erhielten sie wie die Soldaten auch den Kriegsorden der Königin.¹⁴¹ Wie bereits oben erwähnt, barg dieses Verhältnis auf Augenhöhe aber auch die Möglichkeit zu schonungsloser Kritik in sich. So musste etwa General Buller im Oktober

137 So etwa Mortimer Menpes: *War Impressions. Being a Record in Colour*. Transcribed by Dorothy Menpes. London 1901. Nachdr. London 1903, S. 144ff.

138 News International Archives: Manager's Letter Book, 22, 270. Hervorhebung im Original. Bell an Amery, 26.10.1899.

139 News International Archives: Manager's Letter Book, S. 7. Amery an Bell, 13.-14.12.1899.

140 News International Archives: Buckle Papers, PHL/2/247: Correspondence from Lord Roberts of Kandahar and Waterford to George Earle Buckle, 07.04.1900.

141 Vgl. Patrick Street: *War Correspondents: South Africa 1899-1902*. In: *Orders and Medals* 25 (1986), S. 96-101.

1901 zurücktreten, nachdem er in einer von Amery orchestrierten Pressekampagne massiv für seine Kriegsstrategie kritisiert worden war.¹⁴²

Trotz des grundlegenden Einverständnisses mit der Zensur gab es natürlich konstant Versuche, diese zu umgehen. Im Spanisch-Amerikanischen Krieg charterten die großen amerikanischen Zeitungen sogar eigene Presseboote, um die von der Zensur unterbrochene Telegraphenleitung zu ersetzen. Brown führt als einen möglichen von mehreren Gründen für dieses offene Umgehen der Zensur die Erfahrungen der Berichterstatter an, die sie in den drei Jahren zuvor während der kubanischen Rebellion mit dem Umgehen der spanischen Zensur gemacht hatten. Diese hätten zu einer Art spielerischen Haltung geführt. Man muss seine Verurteilung der Berichterstatter als „recklessly disregarding national security“ nicht teilen, um dieser These weitere Überprüfung zu wünschen.¹⁴³

Während zumindest amerikanische und britische Kriegsberichterstatter um 1900 als Vertreter der weltweit führenden Presselandschaften nicht gerade von Selbstzweifeln geplagt wurden und sich die Frage nach Gleichwertigkeit mit den Militärs für sie gar nicht erst stellte, war am Ende des 20. Jahrhunderts deutlich der Wunsch nach Anerkennung auszumachen. Als Molly Moore, Reporterin der „Washington Post“ im Zweiten Golfkrieg, aus dem Pressepool ihren Redakteur anrief, um zu fragen ob sie oder ihr Kollege Ed Cody mit den Truppen an die Front fahren sollte, hatte sie zunächst eine Vermittlerin von „AT&T“ am Apparat. „We're praying for all of you over there. You're doing a great job“, sagte die Frau am anderen Ende. Und Moore setzte hinzu, was sie wohl reflexartig gedacht haben musste: „I knew the sentiment was intended for a service woman, not a journalist.“¹⁴⁴

Moore war kein Einzelfall, wenn sie peinlich darauf bedacht war, dass sie behandelt wurde wie jeder andere auch. Als der Kommandant ihrer Einheit sagte, sie solle mit ihm im Zelt schlafen, während die anderen unter ihren Autos nächtigen, war ihr das nicht deswegen nicht recht, weil sie eine Frau ist und er ein Mann (sie erwähnt ausdrücklich, dass es das nicht war). Nein: „I'd always insisted I be treated the same as the troops.“¹⁴⁵ Sie trug ein *tag* mit ihrem Namen und der Blutgruppe wie jeder und jede andere, und eine „Genfer Konventionen Identifikations-Karte“, die besagte, dass sie bei einer Gefangennahme behandelt würde wie jeder andere Soldat auch.¹⁴⁶

Ihre vermeintliche Neutralität ist so gesehen ein strukturelles Problem der Kriegsberichterstattung, denn die drückt sich – meistens jedenfalls – darin aus, dass Journalisten an Kampfhandlungen nicht teilnehmen. Und obwohl viele Kriegsberichterstatter in Ausübung ihres Berufes starben und sterben, und das oft im Verhältnis häufiger als Soldaten, muss dies für Minderwertigkeitskomplexe und schlechtes Gewissen gesorgt haben: Dass die Medien, die ihre unnütze Anwesenheit an der Front eh rechtfertigen mussten, den Truppen dann auch noch in den Rücken fielen und ihnen die Unterstützung versagten. Die Erlebnisberichte der Journalistinnen und Journalisten nach Vietnam zeigen, wie sehr sie darauf bedacht waren, dass sie genauso tapfer und wertvoll waren wie die Soldaten.

Der entscheidende Unterschied zwischen den Berichten deutscher, schweizerischer und amerikanischer Medien in der Kriegsberichterstattung hat damit zu tun, dass Deutschland und die Schweiz zumeist nicht direkt am Krieg beteiligt waren. Sobald aber das eigene

142 Vgl. Ian F. W. Beckett: British Official History and the South African War. In: Recording the South African War. Journalism and Official History 1899-1914. Hrsg. von Craig Wilcox. London: University of London 1999, S. 33-41.

143 Charles H. Brown: Press Censorship in the Spanish-American War, S. 582.

144 Molly Moore: A Woman At War, S. 145.

145 Ebd., S. 11.

146 Ebd., S. 4.

Land in einen Krieg verwickelt ist, verschiebt sich die Berichterstattung. „Wenn dein eigenes Land am Krieg beteiligt ist“, meint etwa Chris Hedges, „arbeitest du als Journalist immer am Mythos Krieg mit. Du fühlst dich verpflichtet, den Krieg zu unterstützen, die Moral zu heben.“¹⁴⁷ Anders herum aber heißt dies, dass je näher man einer Kriegspartei steht, man sich umso weiter von den professionellen Werten und Grundsätzen entfernt.¹⁴⁸

Die Nähe zum Militär bedeutet für die Journalisten in jedem Fall eine gewisse Identifikation mit ihm. Als er zum ersten Mal Walter Rodgers das Wort „wir“ benutzen hörte, sei er zufrieden gewesen, schreibt etwa der pensionierte *Colonel* Richard M. Bridges. „He came to understand the unit, its mission and the people.“¹⁴⁹ Auch Rodgers selbst findet all dies unproblematisch. „The more news we broke, the happier my unit was – our presence was definitely good for morale. [...] We did develop a familiarity, but I wouldn't say the experience engendered a bias.“¹⁵⁰ Oft genug wird dabei – auch von Journalisten – die Frage der Zensur und Kontrolle mit der nach dem Standpunkt gleichgesetzt. Wer frei berichtet, tut dies natürlich nicht notwendig ausgewogen. Wer dort die kritische Distanz verliere, sagt Guido Schmidtke, der verliere sie überall anders genauso.

„Auch wenn ich mich hier mit den US-Soldaten gut verstehe, heißt das aber nicht, dass ich [...] deren Meinung teile. [...] Hier ist von vielen so ein Ausschlussverfahren aufgebaut worden: Wenn ich eingebettet bin, kann ich nicht objektiv berichten, wenn ich nicht eingebettet bin und mich frei auf dem Schlachtfeld bewege, dann berichte ich objektiv.“¹⁵¹

Aber selbst der Propaganda unverdächtigere Menschen wie Schmidtke ließen sich in gewisser Weise vereinnahmen. Wenn er das Wort „wir“ benutze, erläutert er im Interview, meine er sich und die Soldaten, mit denen er unterwegs gewesen sei.¹⁵² Das ist verständlich, aber die Distanz hebt es erst einmal auf. Und so gesehen ist nachvollziehbar, dass Claus Christian Malzahn sich im *Embedment* unter anderem gewünscht hätte, öfter mit Kollegen zusammen zu kommen, „allein um eine Distanz zur ganzen Veranstaltung zu bekommen“.¹⁵³

Für David Finkel ist das *Embedment* ein interessanter „trade-off between immediacy and manipulation“.¹⁵⁴ Auch viele seiner Kollegen sehen die Gefahr hier nicht in der Zensur. Insofern ist vieles in der Debatte um das *Embedment* fehlgeleitet. Nicht die Zensur sei das Schwierige, findet Douglas Jehl, der sowohl in Panama wie im Golfkrieg Teil von Presse-Pools gewesen ist:

„Because not only you developed a sense of kid ship and comrade ship with people you spent a good bit of time with through a trying situation, but you are often aware in combat in a real sense that safety depends on these

147 Beatrice Schlag: Krieg berauscht. In: Weltwoche, 27.03.2004, S. 16.

148 “Expressed as a rule, we would say that the more ‘national’ the report is, the less ‘professional’ it will be, i.e. the closer the reporters/editors are to a given news event in terms of national interest, the further they are from applying professional news values.” (Hillek Hossek: Our News and Their News. The Role of National Identity in the Coverage of Foreign News. In: Journalism 5 (2004), 3, S. 343.)

149 Richard M. Bridges: Maintaining Impartiality in War Reporting: Imperative or Impossible? In: Army (2003), 7, S. 13.

150 “And, of course, we never had to brief the unit commander on our broadcast – they never heard it. They were in their vehicles and we were in ours. [...] I would go out and do stories on the opening of a school for women. I could do longer stories about how young girls suffered. [...] I searched out my own stories.” (Amanda Griscom: Did we see the real war? Or Just What the Pentagon Wanted Us to See? In: Rolling Stone, 12.06.2003, S. 44.)

151 Interview mit Guido Schmidtke.

152 Ebd.

153 Interview mit Claus Christian Malzahn.

154 Interview mit David Finkel.

people you're covering. I think a reporter needs to be very conscious that kind of dynamic should not interfere with his obligation to tell the truth about what's happening. You need to be particularly aware of the dangers of falling in love with your source, your protector, your army and thinking about them as 'we' and not 'them'. So it's magnified, but again it's the same dynamic as elsewhere."¹⁵⁵

Dan Rather hingegen geht so weit zu sagen, er werde sich nicht dafür entschuldigen, sich einen Sieg seines Landes zu wünschen. Natürlich muss er das auch nicht. Als Rather aber Verteidigungsminister Rumsfeld während eines Truppenbesuchs im Irak interviewte, begann er das Gespräch mit einem Dank.

„First of all, thank you. Mr. Secretary, I do not know of any American who doesn't admire what you did in helping secure the battlefield victory that resulted in the fall of Saddam Hussein's regime. I don't know of anybody who doesn't appreciate your service."¹⁵⁶

c) Lessons learned? Kritik und Selbstkritik

Auch wenn jüngst wieder zu lesen ist, dass Medienkritik zumeist von Medienwissenschaftlern geübt werde, beobachtet doch keine Institution die Medien so kontinuierlich und genau wie sie selbst es tun – im Negativen wie Positiven. Abgesehen von den Medien-Seiten der Tageszeitungen und Medien-Magazinen im Fernsehen finden sich in der laufenden Berichterstattung Vergleiche und Verweise auf frühere Ereignisse und Persönlichkeiten. Gerade in Zusammenhang mit Kriegsberichterstattung wird oft an den Vietnam-Krieg erinnert, den die Medien beendet haben sollen. Auch die Aufdeckung der Watergate-Affäre wird als Musterbeispiel des investigativen Journalismus dargestellt, durch den zwei einzelne Reporter die Regierung Nixon stürzten. Und schließlich, so der Politologe und Medienwissenschaftler Lance Bennett, „[in] giving much-publicized awards for excellence, the news media continue to advertise their own importance to the quality of public debate and the health of democracy.“¹⁵⁷

Dieses Prinzip der Versicherung der eigenen Bedeutung und Autorität funktioniert besonders in Zeiten der Krise. Kaum jemals waren gerade die amerikanischen Medien so sehr in der Kritik wie vor und während des Irak-Krieges von 2003. Wie konnte es passieren, dass das Thema der irakischen Massenvernichtungswaffen eine solch prominente Stellung in den Medien bekam? Dass auch die Medien die Beweislast fast durchgängig dem Irak zusprachen, der zu belegen hatte, dass er keine Massenvernichtungswaffen mehr besaß? Eine, wie sich herausstellte, unlösbare Aufgabe. Nicht nur den Publizisten Michael Massing irritierte es sehr, dass die Nachricht, es habe keine versteckten Waffen im Irak gegeben, für viele seiner Kollegen so überraschend kam. Wo sie denn vor dem Krieg gewesen seien, fragt er die Journalisten der etablierten Medien.¹⁵⁸

155 Interview mit Douglas Jehl.

156 Department of Defense: DoD News Briefing. Secretary of Defense Donald H. Rumsfeld. Friday, September 5, 2003. Interview with Dan Rather, CBS News, at Camp Victory, Iraq. In: www.defenselink.mil/transcripts/2003/tr20030905-secdef0649.html (28.01.2005).

157 Lance M. Bennett: Toward a Theory of Press-State Relations in the United States. In: *Journal of Communication* 40 (1990), 2, S. 103-125, 105.

158 Michael Massing: Now They Tell Us. In: *New York Review of Books*, 26.02.2004, S. 43-48, 43. Vgl. dazu auch: Lars Klein: Vom "Enthauptungsschlag" zum Fall der Saddam-Statue. Der jüngste Irak-Krieg in der Medienberichterstattung. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 2 (2005), 1, S. 119-125.

Aber gerade die so arg kritisierten Zeitungen wie die „New York Times“ und „Washington Post“ glichen ihre wenig kritische Haltung vor und während des Krieges wieder aus, indem sie nach dem Krieg an der Veröffentlichung der vermeintlichen Wahrheit entscheidend mitwirken. Bob Woodward und seine Bücher zum Afghanistan- wie Irak-Krieg seien hier zuallererst genannt. Nicht nur erhielten sie ungeheure Publizität in Medien weltweit, sie lieferten außerdem einige Schlagzeilen für die Titelseite von Woodwards eigener Zeitung, der „Washington Post“. Wichtig war letztlich also nur, dass man die Wahrheit jetzt wusste. Und so schrieb Howard Kurtz in der „Washington Post“ folgerichtig:

„The unexciting truth is that newsrooms are a collection of human beings who don't always get it right. We miss some stories and hype others. We fall prey to conventional wisdom. Sometimes we show bias. Sometimes we retreat to the safety of he said/she said journalism. Sometimes editors have blind spots, or play favorites, or follow the pack, or balk at rewriting dense copy into clear, accessible front-page material“.¹⁵⁹

Kurtz' Argument, dass Fehler in der Routine des Arbeitsalltags eben geschehen, ist wichtig. Daniel Hallin, Lance Bennett und andere haben darauf hingewiesen, dass die Tendenz, sich aus professionell-objektiven sowie arbeitsökonomischen Gründen an den politischen Debatten zu orientieren, den Spielraum für eine echte demokratische Debatte einengt. So setzt sich nach dieser Theorie eine kritische Haltung erst dann in den Medien durch, wenn sie in den Debatten der politischen Elite an Bedeutung gewinnt. „When all the political dust has settled, the indexing norm left the press with little to conclude but that the system worked.“¹⁶⁰

Was also an Legitimität und Ansehen während eines Krieges eingebüßt wurde, soll die Selbstkritik am Ende wieder einbringen. Gerade die Möglichkeit der späteren Veröffentlichung „der Wahrheit“ verstärkt dabei die Tendenz der Medien, während des Krieges zu betonen, wie wenig auf sie Verlass sei. Auch in diesem Sinne stellt der Krieg einen Ausnahmefall dar, denn zu keiner anderen Gelegenheit gestehen Medien so freimütig ein, manipuliert, betrogen oder benutzt worden zu sein. Die Glaubwürdigkeit der Medien, die sie selbst diskutieren, in Frage stellen und somit letztlich wiederherstellen, hängt demnach an ihrer Kriegsberichterstattung.

Unter den Kriegsberichterstellern, die im Rahmen dieses Projektes interviewt wurden, fanden sich fast ausschließlich skeptische Stimmen zu diesem Thema. Dass die ersten Berichte oft nicht korrekt seien, gesteht nicht nur David Finkel von der „Washington Post“ ein. Es sei aber letztlich der beste und ehrlichste Weg, zu sagen was man wisse, und dies im Zweifelsfall am nächsten Tag zu korrigieren. „It's gonna get messier and messier and more complicated and all you can do is keep trying to run and follow the complications and be smart about it“, prophezeit Finkel. Und wie die meisten seiner Kollegen ist er sich sicher, dass auf diese Weise guter Journalismus entstehen wird.¹⁶¹ Sein Kollege Douglas Jehl von der „New York Times“ formuliert die Regeln, die sich für die Kriegsberichterstattung in besonderem Maße ergeben:

„Things are moving so quickly that you can really only hope to approximate the truth. It is our obligation always to do our best and to do it as good as we possibly can, to learn from past lessons, to be sceptical of first reports

159 Howard Kurtz: Ultimately, Newspapers Can't Move the Earth. In: Washington Post, 22.8.2004, S. B 1.

160 Lance M. Bennett: Toward a Theory of Press-State Relations, S. 103-125, 124.

161 Interview mit David Finkel.

and be sceptical of official accounts. But I don't think it will ever resolve in perfection."¹⁶²

Jehls und Finkes Statements sind einleuchtend. Am Ende aber stabilisieren die Medien sich und das Krieg führende politische System auf diese Weise. Gerade die Professionalisierung der Medien und die Routine von Anerkennung und Selbstkritik sorgen dafür, dass grundlegender Zweifel weder ernsthaft geäußert werden kann noch einschneidende Auswirkungen hat.

162 Interview mit Douglas Jehl.

5. Die Bedeutung von Medien, Kriegsberichterstat- ten und Militär im 20. Jahrhundert: Beharrungseffekte und Unter- schiede

a) Motivation, Arbeitsumstände und Rollenverständnisse von Kriegsberichterstat- ten im 20. Jahrhundert

Innerhalb der letzten hundert Jahre hat sich die Kriegsberichterstattung verändert. Gerade technische Innovationen haben dafür gesorgt, dass nicht nur die Herstellung von Photos und Filmen um einiges leichter geworden ist. Die Möglichkeit einer satellitengestützten Übertragung hat auch die Arbeit vor Ort vereinfacht und beschleunigt. Und gleichzeitig verringert der technologische Fortschritt die Zeit, die den Journalisten zur Verarbeitung ihrer Erlebnisse und Informationen bleibt. Das Problem kannten und benannten Kriegsberichterstat-ter im Südafrikanischen Krieg aber bereits so genau wie jene hundert Jahre später im Irak-Krieg. Dies zu erkennen, heißt zu realisieren, dass es sich bei der ewigen Klage um die negativen Folgen technischer Innovationen eher um einen offenbar notwendigen Legitimationsdiskurs handelt. Diese und ähnliche Erkenntnisse dieses Projektes sind es, die in der Praxis zu einem besseren Verständnis des Genres Kriegsberichterstattung beitragen können.

Die Untersuchungen im Rahmen des Projektes zeigen, dass Kriegsberichterstattung am Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts erstaunlich viele Gemeinsamkeiten hat. So sehr sich Kriegsberichterstattung auf der technologischen Ebene auch gewandelt hat, die Motivation der Kriegsberichterstat-ter bleibt in wesentlichen Punkten unverändert: Immer schon reisten Journalisten als Augenzeugen in Krisenregionen, wollten sehen, was es heißt, dass sich ihr Land im Krieg befindet. Weitere Motive sind bis heute prägend: die Abenteuerlust, der Wunsch nach Anerkennung und die Hoffnung, Karriere zu machen.

Auch die Probleme, denen sich Krisenreporter ausgesetzt sehen, sind dabei im Wesentlichen dieselben geblieben: Spezifisch für die Kriegsberichterstattung sind die Umstände, der offensichtlichere Einsatz von Zensur und Propaganda und die Gefahren, die Journalisten in Krisengebieten eingehen. Seit dem Amerikanischen Bürgerkrieg gehe es im Grunde immer um die gleichen Fragen, meint auch Claus Christian Malzahn: „Wie sichere ich mein eigenes Leben, und wie kriege ich meinen Text möglichst schnell in die Redaktion? In diesem Spannungsfeld zwischen Sicherung des eigenen Lebens, Verfassen der Geschichte und dem Absenden spielt sich das ab.“¹⁶³ Die eigentliche Arbeit eines Kriegsberichterstat-ters unter diesen besonderen Umständen aber funktioniert wie in den Heimatländern auch: Nach Quellen suchen, Informationen checken, Berichte schreiben, übermitteln, und das alles möglichst ohne größere Einschränkungen und Einwirkungen der verschiedenen Parteien. Die besonderen Regeln der Kriegsberichterstattung, wie David Rieff sie scherzhaft formuliert, sind einleuchtend: „Try not to be killed and try not to kill anyone.“¹⁶⁴

163 Interview mit Claus Christian Malzahn.

164 Interview mit David Rieff.

Die in der Literatur häufig zu findende Konzentration auf Kriegsberichterstattung als Sonderfall engt das Forschungsgebiet daher zu sehr ein. Gerade die in amerikanischen Texten vorherrschende Beschränkung auf einzelne Kriege ist für die Untersuchung von Kriegsberichterstattung irreführend. Denn die Muster von Zensur und Arbeit der Journalisten sind oft genug ähnlich, die Umstände und einzelnen Maßnahmen jedoch verschieden. Solange es um die Einzelfälle geht, ist der Blick auf Strukturen und Erfahrungszusammenhänge aber verstellt. „Das Prinzip der Wahrhaftigkeit gilt in einer pakistanisch-afghanischen Grenzstadt genauso wie in Berlin. Ich bin mir nicht sicher, ob es da nicht manchmal sogar ernster genommen wird als hier“, schließt daher Claus Christian Malzahn.¹⁶⁵ Sein Kollege Guido Schmidtke geht gar so weit, zu behaupten, er habe noch keine plausible Erklärung dafür bekommen, was der Unterschied zwischen Kriegsberichterstattung und politischer Berichterstattung in Berlin sei. Wer dauernd darauf hinweisen müsse, dass seine Arbeit so gut sei, eben weil sie unter Einsatz seines Lebens verrichtet wurde, der folge dem falschen Ansatz. Es sei ja gerade dann unnötig darauf hinzuweisen, dass man sein Leben aufs Spiel setzt, wenn man eben das tun will, so Schmidtke weiter. „Es besteht eine Tendenz, dass sich Journalisten immer mehr in den Mittelpunkt stellen.“¹⁶⁶

Dabei ist aber gerade diese Tendenz in der Kriegsberichterstattung nicht neu. Denn wer Tapferkeit und Mut der Truppen aus nächster Nähe beobachtet, der kann selbst nicht gänzlich frei von diesen erstrebenswerten Eigenschaften sein. Der besondere Bekanntheitsgrad, den Kriegsberichterstatter im Gegensatz zu vielen ihrer Kollegen erlangen, ergibt sich gerade aus dem Selbstbild des Kriegsberichterstatters als Abenteurer und Augenzeuge. Die Personalisierung ist notwendiges Ergebnis dieses Berufs und macht einen wesentlichen Teil seiner Glaubwürdigkeit aus. Diese Tendenz wird noch dadurch verstärkt, dass die Schicksale von in Gefahr befindlichen, verletzten, entführten oder gar getöteten Journalisten in besonderem Maße Aufmerksamkeit und Marktanteil garantieren.

All dies ist keineswegs notwendige Berechnung, sondern Ergebnis der Professionalisierung von Kriegsberichterstattung. Sie nutzt den Medien so sehr wie den Kriegsparteien. Denn solange sich die Medien mit sich selbst beschäftigen müssen, solange sie gesteigerte Aufmerksamkeit auf die Organisation ihrer Arbeit vor Ort richten müssen, sind sie genau so auch abzulenken. Und je weiter sich Journalisten an ihren Bedingungen vor Ort und dem Kampf gegen Zensur und Zugangsbeschränkungen abarbeiten, desto mehr entgeht ihnen das eigentliche Kriegsgeschehen.

Es ist dabei gleichwohl ein wichtiger Unterschied zwischen den Kriegen um 1900 und jenen heute, dass der Fokus in der Darstellung des Krieges vom Krieg selbst und den Soldaten weitgehend auf die Darstellung der Zivilisten übergegangen ist. Ihr Schicksal ist gleichsam zum Indikator für die Legitimität eines Krieges geworden. Das Kriegsgeschehen selber beschränkt sich in der Berichterstattung oft genug auf einzelne Ereignisse. Seit dem Zweiten Golfkrieg von 1991 lässt sich verstärkt beobachten, dass das Kriegsgeschehen selber in den Hintergrund tritt. Mary Kaldor bezeichnet jene Kriege als „spectacle wars“, die von den Konfliktparteien – besonders den USA – als räumlich begrenzt, präzise und unter Vermeidung von Opfern geführt werden. Während sich die deutschen Medien 2003 mit den stets gut gebügelten Hemden von Antonia Rados beschäftigten, der Befreiung von Jessica Lynch, den Spekulationen darüber, wie ein Häuserkampf in Bagdad zu gewinnen sei und wo Saddam Hussein eigentlich sein mag, standen amerikanische Truppen plötzlich in Bagdad.

165 Interview mit Claus Christian Malzahn.

166 Interview mit Guido Schmidtke.

Wo jeder Krieg als „neu“ präsentiert wird und jede Maßnahme der Medienpolitik als neue Schikane erlebt wird, wird die Bedeutung von Erfahrungen ausgeblendet. Und je weniger es den Berichterstatter im Krieg um das eigentliche Kriegsgeschehen geht, desto größer ist die Gefahr, dass unterbelichtet bleibt, was ein Krieg auslöst.

Das kommunizierte Selbstbild der Berichterstatter hat sich stark verändert. Um 1900 war das Bild des Augenzeugen vorherrschend, der dem Publikum zu Hause das spannende Geschehen auf dem Kriegsschauplatz möglichst interessant zu schildern suchte. Nicht wenige waren kriegsbegeistert. Heute verstehen sich Berichterstatter als Aufklärer, als journalistische Agenten der „Wahrheit“. Nach den Propagandaerfahrungen in den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts scheint es zu dieser Erzählung allerdings auch kaum eine Alternative für die Berichterstatter zu geben. Spaß am Krieg wäre heute jedenfalls nicht mehr vermittelbar.

b) Ansätze für die weitere Forschung

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich aus den dargestellten Ergebnissen für die journalistische Praxis? Unter der Rubrik der „Lessons Learned“ finden sich nach jedem Krieg bekannte wie neue Ratschläge, Konzepte und Vorhaben. Sowohl Militärs und Politik als auch Journalisten ziehen ihre Lehren aus vergangenen Fehlern, manchmal sogar gemeinsam.

Bei den Bemühungen aber, die alle Seiten spätestens seit dem Vietnam-Krieg für das aufwenden, was sie Optimierung der Kriegsberichterstattung nennen, verwundert es, wie wenig nachhaltig alles Erreichte geblieben ist. Dass sich jüngst auch die Berichterstattung zum Irak-Krieg von 2003 sowohl in Deutschland als auch den USA stark an der Linie ihrer Regierungen orientierte, hat jene sicher nicht verwundert, die sich weiterhin am Modell von Bennett, Hallin und anderen orientierten. Andererseits ziehen auch die Medienvertreter ihre Konsequenzen aus den Erkenntnissen der Medientheorie, die zumeist vertraut ist. Doch es scheint eben das stärker zu sein, was in Selbstbild und Mythos der Kriegsberichterstatter eingeschrieben ist. Ein Konflikt, der von den Konfliktparteien nach gängigen Mustern der Kriegserzählung strukturiert und präsentiert wird, wird vermutlich in den Medien entsprechend präsentiert werden. Das liegt nicht zuletzt am paradoxen Status des Krieges für die Medien. Einerseits zeigt er die Welt, wie sie nicht sein soll, „a world where war too readily appears an inevitable outgrowth of ‘human nature’ and still, after long century of conflict, an appropriate form of dispute resolution.“¹⁶⁷ So sind Gewalt und Krieg ein wesentlicher Teil dessen, womit Medien sich vorrangig beschäftigen.

Die andere Seite ist, dass Kriegsberichterstattung zunehmend verunmöglicht wird. Guido Schmidtke geht so weit, angesichts der steigenden Opferzahl unter den Journalisten den Schutz, den die Militärs bieten, eher anzunehmen als allein zu reisen.¹⁶⁸ Sein Kollege Claus Christian Malzahn bewundert jene Kollegen, die derzeit das Risiko eines Krieges im Irak auf sich nehmen, sieht es aber am Rande von dem, was überhaupt noch geht:

„Meistens sieht es in der journalistischen Praxis so aus, dass die Korrespondenten vom Fernsehen im Hotel sitzen, irakische Mitarbeiter rausschi-

167 Susan L. Carruthers: *The Media at War. Communication and Conflict in the Twentieth Century*. New York: St. Martin's Press 2000, S. 280.

168 Interview mit Guido Schmidtke.

cken, die drehen, und dann das Material zusammen schneiden. Da kann ich eigentlich auch in Berlin bleiben. Das ist zum Teil auch an der Grenze von dem, was journalistisch-ethisch vertretbar ist. Wenn Sie die Dinge selbst nicht mehr erleben, aber dann hinterher so tun als wäre das aber so, ist das sehr schwierig. Es ist unheimlich schwer, da eine Balance zu finden zwischen persönlicher Sicherheit und einem eigenen Blick".¹⁶⁹

Dieser „eigene Blick“ und seine Bedingtheit sind es, die in diesem Projekt untersucht wurden. Die dringende Empfehlung ist, auf diesem Weg weiterzugehen und etwa genauer zu untersuchen, welchen Einfluss die beiden Weltkriege auf die Veränderungen hatten, die im Rahmen dieses Projektes zwischen dem Beginn und dem Ende des 20. Jahrhunderts ausgemacht werden konnten. Wie sich etwa im Ersten Weltkrieg erstmals ein grundsätzlicher Bruch zwischen Berichterstattern und Militärs ereignet hat, der bis heute als Mythos nachwirkt, hat Ute Daniel kürzlich beschrieben.¹⁷⁰ Solche Mythen sind es, die das kommunizierte Selbstbild der Berichterstatter und auch die Erwartungen des Publikums strukturieren. Sie weiter zu erforschen, erscheint uns als eine lohnende Aufgabe.

169 Interview mit Claus Christian Malzahn.

170 Ute Daniel: Der Gallipoli-Effekt oder: Zum Wandel des Kriegsberichterstatters vom Augenzeugen zum Aufklärer. In: Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. Fs. für Adelheid von Saldern. Hrsg. von Daniela Münkel/Jutta Schwarzkopf. Frankfurt/M. u. New York: Campus 2004, S. 181-193.

Zitierte Quellen

Archivalien aus folgenden Archiven:

- National Archives, Kew
- News International Archives / Archives of The Times, London
- Library of Congress, Washington, D.C.
- Reuters Ltd. Archives, London

Interviews:

- Carolin Emcke (Der Spiegel) mit L.K. im Februar 2005 in Berlin.
- David Finkel (Washington Post) mit L.K. im Oktober 2004 in Washington, D.C.
- E-Mail-Interview Roy Gutman (Newsday) mit L.K. im Februar 2005.
- Werner Kipp (N24) mit L.K. im Januar 2005 in Berlin.
- Douglas Jehl (New York Times) mit L.K. im Oktober 2004 in Washington, D.C.
- Claus Christian Malzahn (Der Spiegel) mit L.K. im Januar 2005 in Berlin.
- David Rieff (New York Times Magazine) mit L.K. im Oktober 2004 in New York.
- Guido Schmidtke (N24) mit L.K. im Dezember 2004 in Berlin.

Gedruckte Quellen:

- Arnett, Peter: Live from the Battlefield. From Vietnam to Baghdad. 35 Years in the World's War Zones. New York u. a.: Touchstone 1995.
- Art. betr. Dicksons Reise nach Südafrika. In: British Journal of Photography 46 (20.10.1899), S. 658.
- Art. "The World's Press". In: Sell's Dictionary of the World's Press, and Advertiser's Reference Book. London: Sell 1902, S. 17-26.
- Atkins, John B.: The Life of Sir William Howard Russell, the First Special Correspondent. 2 Bde. London u. New York: John Murray 1911.
- Beck, Sara/Malcolm Downing: Foreword. In: The Battle For Iraq. BBC News Correspondents on the War Against Saddam. Hrsg. von dens. Baltimore: Johns Hopkins University Press 2003, S. 16-18.
- Bergen, Peter: Heiliger Krieg Inc. Osama bin Ladens Terrornetz. Berlin: Siedler 2001.
- Chauvel, Patrick: Don't Cry, It's Not Going to Change. In: Shooting Under Fire. The World of the War Photographer. Hrsg. von Peter Howe. New York: Artisan 2002, S. 47.
- Chauvel, Patrick: Targeted by the Israelis. In: Shooting Under Fire. The World of the War Photographer. Hrsg. von Peter Howe. New York: Artisan 2002, S. 55.
- Creelman, James: On the Great Highway. The Wanderings and Adventures of a Special Correspondent. Boston: Lothrop Publishing 1901.
- Davis, Richard Harding: Does Our Flag Shield Women? In: New York Journal, 12.02.1897, S. 1-2.

- Department of Defense: DoD News Briefing. Secretary of Defense Donald H. Rumsfeld. Friday, September 5, 2003. Interview with Dan Rather, CBS News, at Camp Victory, Iraq. In: www.defenselink.mil/transcripts/2003/tr20030905-secdef0649.html (28.01.2005).
- Getlin, Josh: Fox News' Patriotic Fervor Sets It Apart in Ratings Race. In: Los Angeles Times, 11.04.2003, S. A 16.
- Glasser, Susan B.: Media and Military Try Experiment in Openness. In: Washington Post, 07.03.2003, S. A 14.
- Goldmann, Charles. S.: With General French and the Cavalry in South Africa. London u. New York: Macmillan 1902.
- Greenfield, Jeff: From New York. In: ABC News Nightline. ABC News, 20.02.1991. (Library of Congress, VAC 6113)
- Griscom, Amanda: Did We See the Real War? Or Just What the Pentagon Wanted Us to See? In: Rolling Stone, 12.06.2003, S. 43-45.
- Harris, Paul: Somebody Else's War. Frontline Reports from the Balkan Wars 1991-92. Stevenage: Spa Books 1992.
- Hedges, Chris: War is a Force That Gives Us Meaning. New York: Anchor Books 2002.
- Hobhouse, Emily: To the Committee of the South African Distress Fund. Report of a Visit to the Camps of Women and Children in the Cape and Orange River Colonies. London o.J. [1901]. Faksimile in Martin M. Evans: Encyclopedia of the Boer War, 1899-1902. Santa Barbara u. a.: ABC-Clio 2000, S. 320-357.
- Jertz, Walter: Krieg der Worte – Macht der Bilder. Manipulation oder Wahrheit im Kosovo-Konflikt? Bonn: Bernard & Graefe 1999.
- Kelly, Michael: Martyr's Day. Chronicle of a Small War. London: Vintage 1993.
- Lorenz, Theodor: Die englische Presse. Halle: Gebauer-Schwetschke 1907 (= England in deutscher Beleuchtung, 9).
- Mackern, H[enry] F.: Side-lights on the March. The Experiences of an American Journalist in South Africa. London: J. Murray 1901.
- Massing, Michael: The Media's Own Kosovo Crisis. In: The Kosovo News & Propaganda War. Hrsg. von Peter Goff. Wien: IPI 1999, S. 125-131.
- Maydon, J[ohn] G.: French's Cavalry Campaign. London: C. Arthur Pearson 1901.
- Meissner, Ursula: Mit Kamera und kugelsicherer Weste. Frankfurt/Main: Eichborn 2001.
- Moore, Molly: A Woman At War. Storming Kuwait With the U.S. Marines. New York: Scribner's 1993.
- Morris, Roger: Burnout. In: Shooting Under Fire. The World of the War Photographer. Hrsg. von Peter Howe. New York: Artisan 2002, S. 160.
- Murmann, Katja: US-Panzer beschießt Journalistenhotel. In: Tages-Anzeiger, 09.04.2003, S. 3.
- Nachtwey, James: Photography Chose Me. In: Shooting Under Fire. The World of the War Photographer. Hrsg. von Peter Howe. New York: Artisan 2002, S. 174.
- Nordhausen, Frank: Niemand sorgt für Ordnung. In: Berliner Zeitung, 14.04.2003. In: <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/medien/236948.html> (04.05.2003).
- Reay, William T.: Australians in War. With the Australian Regiment. From Melbourne to Bloemfontein. Melbourne: A. H. Massina 1900.
- Rich, Frank: The Spoils of War Coverage. In: The New York Times, 13.04.2003, S. 1.
- Rieff, David: Slaughterhouse. Bosnia and the Failure of the West. New York u. a.: Vintage 1996.
- Robertson, J[ohn] M.: Wrecking the Empire. London: G. Richards 1901.

- Schlag, Beatrice: Krieg berauscht. In: Weltwoche, 27.03.2004, S. 16-17.
- Scott, H. Owen: The War Artist of To-Day. In: The Friend, 11.04.1900. Jetzt in: Julian Ralph: War's Brighter Side. London: C. Arthur Pearson 1901, S. 357-360.
- Shelley, H. C.: The War Artist of To-Day. [Leserbrief]. In: The Friend, 16.04.1900. Jetzt in: Julian Ralph: War's Brighter Side. London: C. Arthur Pearson 1901, S. 401-406.
- Smith, Albert E.: Two Reels and a Crank. Garden City, N.Y.: Doubleday & Company 1952.
- Special to the New York Times: Israel Bars Transmission by ABC. In: New York Times, 23.06.1982, S. A 8.
- Stettenheim, Julius ("Hrsg."): Wippchen's sämtliche Berichte. Bd. 1: Der orientalische Krieg. 11. unveränd. Aufl. Berlin: Hofmann 1882.
- Turner, Kernan: Admiral Fights 2 Battles: With Grenada and Press. In: Washington Post, 31.10.1983, S. A 24.
- Unger, Frederic William: With "Bobs" and Krüger. Experiences and Observations of an American War Correspondent in the Field with Both Armies. Philadelphia: Henry T. Coates 1901. Nachdr. Cape Town: C. Struik 1977 (= Anglo-Boer War Reprint Library, 2).
- Vulliamy, Ed: Seasons in Hell. Understanding Bosnia's War. New York: Simon & Schuster 1994.
- Wilkinson, Frank: Australia at the Front. A Colonial View of the Boer War. London: John Long 1901.
- Wollen, William B.: The War Artist of To-Day. [Leserbrief]. In: The Friend, 13.04.1900. Jetzt in: Julian Ralph: War's Brighter Side. London: C. Arthur Pearson 1901, S. 379-380.

Literatur

- [Anonym]: Medien-Skandal im südafrikanischen Swasiland. "Kriegsberichte" vom heimischen Sofa. In: RP-Online, 01.04.2003. In: <http://www.rp-online.de/news/multimedia/tv/2003-0401/heimreporter.html> (12.06.2005).
- Ayerst, David: The Manchester Guardian. Biography of a Newspaper. London u.a.: Collins 1971.
- Beaumont, Jacqueline: The British Press and Censorship During the South African War. In: South African Historical Journal 41 (November 1999), S. 267-289.
- Beckett, Ian F. W.: British Official History and the South African War. In: Recording the South African War. Journalism and Official History 1899-1914. Hrsg. von Craig Wilcox. London: University of London 1999, S. 33-41.
- Bender, Steffen: Der Burenkrieg in der deutschsprachigen Presse. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Universität Tübingen 2004.
- Bennett, Lance M.: Toward a Theory of Press-State Relations in the United States. In: Journal of Communication 40 (1990), 2, S. 103-125.
- Bottomore, Stephen: Frederick Villiers – War Correspondent. In: Sight and Sound, 49 (1980), S. 250-255.
- Bridges, Richard M.: Maintaining Impartiality in War Reporting: Imperative or Impossible? In: Army (2003), 7, S. 12-13.
- Brown, Charles H.: Press Censorship in the Spanish-American War. In: Journalism Quarterly 42 (1965), S. 581-590.
- Brown, Charles H.: The Correspondent's War. Journalists in the Spanish-American War. New York: Scribner's 1967.

- Bussemer, Thymian: Medien als Kriegswaffe. Eine Analyse der amerikanischen Militärpropaganda im Irak-Krieg. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49-50 (2003), S. 20-28.
- Campbell, W. Joseph: Not Likely Sent: The Remington-Hearst "Telegrams". In: *Journalism and Mass Communication Quarterly* 77 (2000), S. 405-422.
- Carruthers, Susan L.: *The Media at War. Communication and Conflict in the Twentieth Century*. New York: St. Martin's Press 2000.
- Chall, Inka/Sonja Mezger: Die Perspektive der Sieger. Der Maji-Maji-Krieg in der kolonialen Presse. In: *Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika, 1905-1907*. Hrsg. von Felicitas Becker/Jigal Beez. Berlin: Ch. Links 2005, S. 143-153.
- Daniel, Ute: Bücher vom Kriegsschauplatz: Kriegsberichterstattung als Genre des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In: *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz. Stuttgart 2005, S. 93-121.
- Daniel, Ute: Der Gallipoli-Effekt oder: Zum Wandel des Kriegsberichterstatters vom Augenzeugen zum Aufklärer. In: *Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert*. Fs. für Adelheid von Saldern. Hrsg. von Daniela Münkel/Jutta Schwarzkopf. Frankfurt/M. u. New York: Campus 2004, S. 181-193.
- El-Nawawy, Mohammed/Adel Iskandar: *Al-Jazeera. How the Free Arab News Network Scooped the World and Changed the Middle East*. Cambridge: Westview 2002.
- Fahrni, Oliver: [Ohne Titel]. In: *The Kosovo News & Propaganda War*. Hrsg. von Peter Goff. Wien: IPI 1999, S. 242-248.
- Freeman, Barbara M.: "An Impertinent Fly". Canadian Journalist Kathleen Blake Watkins Covers the Spanish-American War. In: *Journalism History* 15 (1988), 4, S. 132-140.
- Gutsche, Thelma: *The History and Social Significance of Motion Pictures in South Africa, 1895-1940*. Kapstadt: Howard Timmins 1972.
- Hallin, Daniel C.: *The "Uncensored War". The Media and Vietnam*. New York u. a.: Oxford University Press 1986.
- Hess, Stephen/Marvin Kalb: Lessons of the Past. In: *The Media and the War on Terrorism*. Hrsg. von dens. Washington, D.C.: Brookings Institution 2003, S. 17-29.
- Hiley, Nicholas P.: *Making War. The British News Media and Government Control, 1914-1916*. Ph.D. Open University, Milton Keynes 1984 (Microfiche), 2 Bde.
- Hossek, Hillek: Our News and Their News. The Role of National Identity in the Coverage of Foreign News. In: *Journalism* 5 (2004), 3, S. 343-368.
- Howe, Peter: Introduction. In: *Shooting Under Fire. The World of the War Photographer*. Hrsg. von dems. New York: Artisan 2002, S. 10-13.
- Ignatieff, Michael: *Die Zivilisierung des Krieges. Ethnische Konflikte, Menschenrechte, Medien*. Hamburg: Rotbuch 2000.
- King, Will: [Ohne Titel]. In: *The Kosovo News & Propaganda War*. Hrsg. von Peter Goff. Wien: IPI 1999, S. 121-123.
- Klein, Lars: Vom "Enthauptungsschlag" zum Fall der Saddam-Statue. Der jüngste Irak-Krieg in der Medienberichterstattung. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 2 (2005), 1, S. 119-125.
- Knightley, Phillip: *The First Casualty. The War Correspondent as Hero and Myth-Maker from the Crimea to Kosovo*. London: Prion 2001.
- Küng-Shankleman, Lucy: *Inside the BBC and CNN. Managing Media Organizations*. London u. a.: Routledge 2000.

- Kurtz, Howard: Ultimately, Newspapers Can't Move the Earth. In: Washington Post, 22.8.2004, S. B 1.
- Lee, Emanoel: To the Bitter End. A Photographic History of the Boer War 1899-1902. Harmondsworth u.a.: Viking 1985.
- Livingston, Steven/Eachus, Todd: Humanitarian Crises and U.S. Foreign Policy: Somalia and the „CNN“ Effect Reconsidered. In: Political Communication 12 (1995), 4, S. 413-429, 424.
- Massing, Michael: Now They Tell Us. In: New York Review of Books, 26.02.2004, S. 43-48.
- Menpes, Mortimer: War Impressions. Being a Record in Colour. Transcribed by Dorothy Menpes. London 1901. Nachdr. London 1903, S. 144ff.
- Milton, Joyce: The Yellow Kids. Foreign Correspondents in the Heyday of Yellow Journalism. New York: Harper & Row 1989.
- Morgan, Kenneth O.: The Boer War and the Media (1899-1902). In: Twentieth Century British History 13 (2002), S. 1-16.
- Nash, David: Taming the God of Battles. Secular and Moral Critiques of the South African War. In: Writing a Wider War. Rethinking Gender, Race, and Identity in the South African War, 1899-1902. Hrsg. von Greg Cuthbertson/Albert Grundlingh/Mary-Lynn Suttie. Athens: Ohio University Press 2002, S. 266-286.
- Paul, Gerhard: Bilder des Krieges. Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2004.
- Pedelty, Mark: War Stories. The Culture of Foreign Correspondents. New York u. a.: Routledge 1995.
- Read, Donald: War News from Reuters. Victorian and Edwardian Reporting. In: Despatches. The Journal of the Territorial Army Pool of Public Information Officers, 4 (1993), S. 72-84.
- Roberts, Brian: Those Bloody Women. Three Heroines of the Boer War. London: Murray 1991.
- Robinson, Piers: The CNN Effect. The Myth of News, Foreign Policy and Intervention. London u. a.: Routledge 2002.
- Rosen, Jay: The Whole World Is Watching CNN. In: The Nation, 13.05.1991, S. 622.
- Small, Melvin: Democracy & Diplomacy. The Impact of Domestic Politics on U.S. Foreign Policy, 1789-1994. Baltimore u. a.: Vintage 1996.
- Stieger, Cyrill/Markus Spillmann: The „Neue Zürcher Zeitung“ and the Kosovo Conflict. In: The Kosovo News & Propaganda War. Hrsg. von Peter Goff. Wien: IPI 1999, S. 234-240.
- Strebel, Elizabeth G.: Primitive Propaganda. The Boer War Films. In: Sight and Sound 46 (1976/77), S. 45-47.
- Street, Patrick: War Correspondents: South Africa 1899-1902. In: Orders and Medals, 25 (1986), S. 96-101.
- Taylor, Philip M.: Global Communications, International Affairs and the Media Since 1945. London: Routledge 1997.
- Turnley, Peter: September 11, 2001: Telling Stories Visually. In: Nieman Reports 55 (2001), 4, S. 6-9, 9.
- Wadsworth, A[lfred] P.: Newspaper Circulations, 1800-1954. In: Transactions of the Manchester Statistical Society, 1954-1955.
- Weightman, Gavin: Signor Marconi's Magic Box. How an Amateur Inventor Defied Scientists and Began the Radio Revolution. London: Harper Collins 2003.

- Weller, Christoph: Friedensforschung zwischen Massenmedien und Krieg – Von der Manipulationsforschung zur konstruktivistischen Friedenstheorie. In: Medien zwischen Krieg und Frieden. Hrsg. von Ulrich Albrecht/Jörg Becker. Baden-Baden: Nomos 2002, S. 27-43.

Zu den Autoren:

Ute Daniel, geb. 1953, Universitätsprofessorin für die Geschichte des 19./20. Jahrhunderts und der Frühen Neuzeit an der TU Braunschweig. Arbeitsschwerpunkte: Sozial- und Kulturgeschichte (18.-20. Jahrhundert), Theorie und Methodologie der Geschichtswissenschaft. Veröffentlichungen in Auswahl: Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert. (Hrsg. in Zs.arbeit mit Heidi Mehrkens (erscheint 2006); Der Krimkrieg 1853-56 und die Entstehungskontexte medialer Kriegsberichterstattung. In: ebd.; Bücher vom Kriegsschauplatz: Kriegsberichterstattung als Genre des 19. Jahrhunderts. In: Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig (2005); Der Gallipoli-Effekt oder: Zum Wandel des Kriegsberichterstatters vom Augenzeugen zum Aufklärer. In: Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Daniela Münkel/Jutta Schwarzkopf (2004); Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft 1914-1918: Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg (1989); „Ich will raus aus diesem Wahnsinn“. Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945 aus sowjetischen Archiven (²1991, Pb. 1993)(zusammen mit Jürgen Reulecke); Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter (4. verb. u. erg. Aufl. 2004).

Andreas Steinsieck, geb. 1972, Doktorand in Neuerer Geschichte an der TU Braunschweig. Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Krieg und Frieden im 20. Jahrhundert. Die Rolle der Medien bei der Eröffnung, Darstellung, Legitimation und Beendigung von militärischen Konflikten“ (Universität Münster / TU Braunschweig). Interessenschwerpunkte: Geschichte der Kriegsberichterstattung, Kolonialgeschichte, Geschichte der Kartographie, Wissenschaftsgeschichte, Museale Repräsentationen von Alterität, Geschichte der „Native Americans“. Veröffentlichungen: Ein imperialistischer Medienkrieg. Kriegsberichterstatte im Südafrikanischen Krieg (1899-1902). In: Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert. Hrsg. von Ute Daniel in Zs.arbeit mit Heidi Mehrkens (erscheint im Frühjahr 2006); Karten in Zeiten des Krieges. Kartennutzung durch Militär und Presse im Südafrikanischen Krieg (1899-1902). In: Der Raum und seine Repräsentation. Karten in der Neuzeit. Hrsg. von Ute Schneider/Christof Dipper (erscheint im Frühjahr 2006)

Lars Klein, geb. 1976, Stipendiat im DFG-Graduiertenkolleg „Generationengeschichte. Generationelle Dynamik und historischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert“ an der Georg-August-Universität Göttingen. Interessenschwerpunkte: US-amerikanische Außenpolitik und Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert, Geschichte der Kriegsberichterstattung, Friedens- und Konfliktforschung, Balkan-Kriege der 1990er Jahre. Veröffentlichungen: Größter Erfolg und schwerstes Trauma. Die folgenreiche Idee, Journalisten hätten den Vietnamkrieg beendet. In: Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert. Hrsg. von Ute Daniel in Zusammenarbeit mit Heidi Mehrkens (erscheint im Frühjahr 2006); Vom „Enthauptungsschlag“ zum Fall der Saddam-Statue. Der jüngste Irak-Krieg in der Medienberichterstattung. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 2 (2005), S. 119-125.

Folgende Publikationen sind über die DSF zu beziehen:

Forum DSF:

- 5 Reden zur Eröffnung. Die Deutsche Stiftung Friedensforschung im Ledenhof, Osnabrück [Heft 1, 2001]
- Impulse für Friedensforschung und Politik. Stand und Weiterentwicklung der Stiftungsaktivitäten [Heft 2, 2004]

Forschung DSF:

- Stephan Böckenförde: Die War Powers Resolution als ein mögliches Modell für ein Entsendegesetz/Parlamentsbeteiligungsgesetz [Heft 1, 2004]
- Gerald Schneider/Margit Bussmann: Globalisierung und innenpolitische Stabilität: Der Einfluss außenwirtschaftlicher Öffnung auf das innenpolitische Konfliktpotenzial [Heft 2, 2005]
 - Jürgen Altmann: Nanotechnology and Preventive Arms Control [Heft 3, 2005]

Jahresberichte DSF:

- Jahresbericht 2001|2002
 - Jahresbericht 2003
 - Jahresbericht 2004

Arbeitspapiere DSF:

Friedenskonsolidierung: Handlungsoptionen und Risiken beim Aufbau stabiler Friedensordnungen. 2. Interdisziplinärer Workshop von DSF und AFB am 3. und 4.12.2004 in Hannover [Heft 1, 2005]